Entstehung,

wunderbare Fortpflanzung und genaue Verbindung

der

natürlichen

mit der

geoffenbarten Religion.

Vom Anbeginne

bis

zu der Ankunft des großen Welterlösers.

Mit Widerlegung

der Einwürfe Voltaire's und seiner Anhänger,

der Mode-Philosophen.

Von

Aemilian Janitsch,

Profeß von Göttweih und Mitglied des berühmten Stiftes

zu Monte Cassino.

Erste Periode.

Fünfte vermehrte Auflage.

Wien, 1826.

Gedruckt und im Verlage bey J. P. Sollinger.

J 16

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP. NEM ADHATÓ EL!

Ta/71/573

Bayerische Staatsbibliothek München

Die leibliche Übung nützet wenig; die Frömmigkeit aber ist zu Allem nützlich; ihr Lohn ist ihr im gegenwärtigen und künftigen Leben verheißen.

Timoth. 4., 8.

Vorrede zur fünften Auflage.

Als ich diese Religions-Schrift, von Palermo in Sicilien aus, wo ich mich damahls befand, im Jahre 1792 bey Carl Fridrich Wallisser zu Klagenfurt in Kärnthen zum ersten Mahle auflegen ließ, erlebte ich die Freude, daß sie auf Befehl der staatsklugen Königinn beyder Sicilien, Caroline, Tochter des Römischen Kaisers Franz des I. und der unvergeßlichen Maria Theresia, von dem Hof-Secretär Joseph Budon in das Italienische übersetzet, vom Papste Pius dem VI. mit einem Belobungs-Breve beehret, und sowohl im Königreiche Neapel, als auch im päpstlichen Gebiethe, verbreitet wurde. Ich dachte dazumahl noch nicht, daß diese Schrift auch in Deutschland eine so gute Aufnahme finden, und die fünfte Auflage erleben

würde; was ich auch nicht meinem Verdienste, sondern der göttlichen Vorsehung zu verdanken habe, indem es in unseren so bedenklichen Zeiten, bey so vielen Fallstricken der Mode-Philosophen, nothwendig ist, daß man die Religion gründlich studiere, sich von der Göttlichkeit derselben vollkommen überzeuge, und sich gegen die Anfälle der Religions-Spötter sicher stelle.

Zu diesem Ende beweise ich, daß die Religion so alt sey, als die Welt, die wir bewohnen; — daß sie mit dem Menschen in die Welt kam, und bis an das Ende derselben bestehen werde, wie sie sich durch Jahrtausende erhalten hat, ob sie gleich durch die Abgötterey entstaltet, mit Feuer und Schwert verfolget, und heut zu Tage dem unwissenden Witzlinge zum Hohnliede geworden ist, dessen aus schon längst veralteten Schriften zusammen gestoppelte Einwürfe ich in dieser Schrift widerlege.

Was das Ganze betrifft, habe ich es so eingerichtet, daß eine Wahrheit aus der anderen gefolgert werden könne, damit auf diese Weise der Zusammenhang nicht verloren gehe, und das Gedächtniß erleichtert werde.

Diese Religions-Schrift fange ich mit der Entstehung der Welt an, führe sie durch Jahrtausende fort, und suche nach Möglichkeit, die Machtsprüche der so genannten starken Geister eines Besseren zu belehren, und die irre Geführten zurecht zu weisen.

Das Lesen des Werkes angenehmer zu machen, theilte ich dasselbe in drey Perioden ein; nähmlich: in die des Gesetzes der Natur; — in die des geschriebenen Gesetzes, — und in die des Gesetzes der Gnade. Die erste reicht von Adam bis auf Moses; die zweyte von diesem bis zur Ankunft des großen

Welterlösers, mit welchem die dritte Periode, die Gnadenzeit anfängt, und bis zum Ende der Welt reichen wird.

Jede Periode zerfällt in Paragraphe, damit der Leser Ruhepuncte habe, über das Gelesene gehörig nachzudenken.

Die Beziehungen auf die Jüdische Geschichte betreffen mein Werk: Uebersicht der Nationen der Vorwelt, wo man die bemerkten Stellen finden kann.

Der Verfasser.

Erste Periode.

Der Mensch unter dem Gesetze der Natur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Von der Erschaffung der Welt bis auf Moses. Jahr der Welt 1 bis 2552.

I.

Was Religion überhaupt, und wie nothwendig sie sey.

Alles, was um und neben uns ist, die Natur mit ihrer Schönheit, Ordnung und weisen Einrichtung, führet uns zur Erkenntniß eines Gottes und seiner unendlichen Eigenschaften. Diese Erkenntniß lehret uns die Art und Weise, Gott zu dienen, das heißt: unsere Handlungen seinen Eigenschaften gemäß einzurichten und seine unendlichen Vollkommenheiten zu verherrlichen [1]). Die Lehre von dem Dienste Gottes, seinen Eigenschaften, von unseren Gesinnungen und Pflichten gegen ihn, nennen wir Religion [2]). Ueberhaupt von der Religion zu reden,

[1]) L. B. de Martini jur. nat. c. 8. §. 302. [2]) Cicero de nat. Deorum l. 2. c. 28 leitet religio von relegendo her; was aber Lactantius Div. inst. l. 4. c. 28, und der heilige Augustin de civ. Dei lib. 10. c. 3 widersprechen, indem sie religio von probe eligendo herleiten.

darf man nicht zuerst erweisen, daß sie im Ganzen und für einzelne Erdbewohner unumgänglich nothwendig sey; denn wie elend würde es um uns aussehen, wenn wir unter Menschen ohne Religion leben müßten! Wie würde es mit unserer Ruhe, mit dem Besitze unserer Güter, mit unserer Sicherheit und unserem Leben stehen? Ich und Alle sind alsdann gleich gesinnet. Wir kennen keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe und das Vergnügen der Sinne. Einer wird dem Anderen sein Vergnügen mit List oder Gewalt rauben, sobald es sein Vergnügen befiehlt. Was liegt mir, wenn ich keine Religion habe, an fremder Ruhe und Zufriedenheit? Was kann mich abhalten, so oft ich will, selbst mit Nachtheil meines Mitmenschen, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaft zu gehorchen? Ich darf, sobald ich die Religion zur Seite setze, meinen Nachbar in geheim plündern, ihn durch Gift aus dem Wege räumen, um mich seiner Gattinn zu bemächtigen. So sind Betrug, Meuchelmord, Majestäts-Verletzung und Meineid erlaubt; so sind die Bande der Liebe und Freundschaft nur erdichtete und abergläubige Fesseln; so ist kein Gesetz, als nur dasjenige, welches mein Interesse befördert; kein Gehorsam, als der, welcher mir Nutzen schaffet. Mit Einem Worte, bestehet

keine Religion: so ist die menschliche Gesellschaft weiter nichts, als ein Haufe Betrieger, Undankbarer, Meuchelmörder, Blutschänder und zügelloser Bösewichte. Mit solchen soll ich leben; — mit ihnen meine Lebenstage zubringen? O, so sey die Stunde meiner Geburt verflucht! es wäre für mich besser, wenn ich das Tageslicht nie erblickt hätte, oder wenn ich in die Classe vernunftloser Thiere wäre versetzt worden.

II.

Alter der Religion.

Die Religion ist demnach der Grund der menschlichen Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit, und muß so alt seyn, als es Menschen in der Welt gibt. Sie ist die erste Pflicht des Menschen, und weil sie in seiner Natur gegründet ist: so mußte sie, so zu sagen, mit ihm in die Welt kommen. Die ersten Menschen hatten, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Religion mit sich in die Welt gebracht; sie durften nur sich selbst, Andere, und die Natur mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannigfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Großen und Kleinen, in ihren Absichten und Mitteln, in der wunderbaren Verbindung eines

mit dem anderen, von Seite des Nutzens und Vergnügens betrachten: so fanden sie so viele Spuren eines weisen, gütigen und allmächtigen Urbilders, daß es nicht mehr auf ihren Willen ankam, ob sie ihn erkennen und an ihn glauben wollten, oder nicht. Aus dieser nähmlichen Quelle der reichhaltigen Natur schöpften nach der Zeit die Weltweisen, die dem Alterthume Ehre machten, und von der Natur Gottes, von den Pflichten des Menschen gegen die Gottheit, und von der Größe des menschlichen Geistes schrieben.

Allein die Natur, dieser heilige Tempel der Weisheit des Schöpfers, worin sich die Gottheit in ihren großen Werken dem sinnlichen Verstande der Menschen darstellt, um sie in den Stand zu setzen, sich ein Bild von ihr zu machen, wurde gar bald von der menschlichen Vernunft verkannt, und man schrieb ihr solche Wirkungen zu, welche nur einem höchst weisen und unendlich mächtigen Wesen eigen seyn können. Wie sehr verirret sich nicht die Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen ist!

III.

Irrthümer der größten Weltweisen in Ansehung der Religion.

Wie schwach die menschliche Vernunft sey, beweisen die Irrlehren der Weltweisen, unter denen

Strato von Lampsacus der gefühllosen Natur, der unwirksamen Materie, ihrer mechanischen Kraft und dem blinden Ungefähr, gleichwie Democrit seinen Atomen und der zufälligen Bewegung derselben, die Schöpferkraft und die Entstehung aller Geschöpfe zuschreibt [1]). Wie, wenn die Natur mit Zuthun des blinden Zufalles schon etwas hervor gebracht hat: warum bringt sie heut zu Tage keine neuen und bisher unbekannten Dinge hervor? Ist die Natur, die Materie, die mechanische Kraft nicht noch immer eben das, was sie vorhin gewesen war, als sie Alles soll erzeugt haben? Ja, die Natur kann nur ein Wesen verändern, aber keinesweges seine Bestandtheile zernichten; daher bleiben die Erde und die Materie jetzt eben so beschaffen, wie sie Anfangs bestellet waren.

Zu dem, wer kann sich einbilden, daß der blinde Zufall so klug und so vorsichtig gewesen sey, daß er Alles, was in der Welt ist, so schön, ordentlich und weislich eingerichtet habe? Der ordentliche Lauf der Sterne, die regelmäßige Laufbahn des Mondes, welcher in der Zeit, als sich die Sonne im mittägigen Zeichen des Thierkreises befindet, dießseits des Wendezirkels kommt, damit die langen Winternächte auch von seinem wohlthätigen Lichte genießen; der

---

[1]) Cicero de nat. Deor. l. 1. c. 13, et quaest. academ. lib. IV.

ordentliche Lauf dieses Planeten am Horizonte in jenen Gegenden, wo die Winternacht durch mehrere Monathe dauert; die hellen Nordlichter, welche in den nördlichen Gegenden die Stelle der Sonne vertreten. . . Hat denn dieses Alles der blinde Zufall so eingerichtet? Hat das Ungefähr bewirken können, daß alle sechs Haupt-Planeten sowohl, als ihre zehn Monden oder Trabanten, sich in einerley Richtung um die Sonne drehen, und zwar nach eben der Seite, wohin sich die Sonnenkugel wälzet, damit sie von der glänzenden Sonne mehr Licht und Erwärmung erhalten sollten, als wenn sie über die Pole der Sonnenkugel wegliefen, wie es einige Planeten thun? Hat denn der blinde Zufall die abkühlenden Winde in den heißen, — die Menge rauher Thiere in den kalten Ländern, — die genügsamen Rennthiere in dem unfruchtbaren Lapplande, — die Kamehle, welche durch mehrere Tage ohne Wasser bestehen, in den Wüsten Arabiens, — und die besondere Art muthiger Pferde in den unwandelbaren Gegenden Rußlands hervor gebracht, und für die Bedürfnisse verschiedener Zonen und Provinzen gesorget?

IV.

Beweis von dem Daseyn Gottes aus dem menschlichen Körperbaue.

Wir haben nicht nöthig, durch so entfernte Beweise darzuthun, daß nicht der Zufall die unzähligen Geschöpfe hervor gebracht habe, indem wir in uns selbst Beweise davon antreffen. Man betrachte sich selbst, und man wird finden, daß Alles ordentlich und zu eigener Erhaltung eingerichtet sey. Das Auge des Menschen ist nicht ohne eine genaue Kenntniß der optischen Regeln von der Strahlenbrechung in finsteren und dichteren Körpern, als die Luft ist; nicht ohne Kenntniß von unseren Bedürfnissen, die wir beweglicher Augen nöthig haben; nicht ohne Wissenschaft von der Gefahr, daß diese zarten Glieder leicht verletzt werden, gemacht worden; weßwegen es nicht nur in eine Vertiefung zwischen der Nase, der Stirn und den Backenbeinen gesetzt, sondern auch mit den Wimpern und Augenbraunen gleichsam verschanzet und umpfählet ist. Kann es wohl ein Ungefähr seyn, daß die doppelten Glieder des menschlichen Körpers zu beyden Seiten, und die einfachen in der Mitte zu stehen haben? Konnte auch der blinde Zufall den Menschen so ordentlich bilden, daß er nicht mit zwey rechten oder linken Händen, so vielen rechten und linken Füßen, oder mit zwey

rechten oder linken Ohren zur Welt käme? Die Natur wirket so ordentlich nicht; es gilt ihr gleich viel, ob die unbiegsame Eiche ihre Aeste von Einer oder von beyden Seiten, ordentlich oder unregelmäßig hervor ragen läßt. So gehe dann hin, Vernünftler, und sage: der Zufall habe Alles hervor gebracht!

V.

Beweis von dem Daseyn Gottes durch das Zeugniß der Weltweisen.

Wenn es demnach wahr ist, daß wir durch die Betrachtung der Geschöpfe zur Erkenntniß eines weisen, gütigen, allmächtigen Schöpfers gelangen, so hat der Welt-Apostel recht, wenn er sagt[1]: „Was in ihm unsichtbar ist, das wird durch die hervor gebrachten Geschöpfe der Welt erkannt und gesehen; hieraus ersieht man auch seine ewige Macht und Gottheit." — „Kein Wunder," sagt Plato[2], „daß alle Menschen, Griechen sowohl als Barbaren, darin überein kommen, daß es Götter geben müsse." — „Es gibt keine so rohe Nation," sagt Cicero[3], „welche, wenn sie gleich nicht weiß, welche Gottheit sie anzubethen habe, dennoch nicht überzeugt wäre, daß sie eine haben müsse." — Plutarch sagt klar[4]: „Man durchreise den gan-

---

[1]) Ad Rom. 1. 20. [2]) Lib. 1. leg. c. 8. [3]) De leg. l. 1. c. 8, et quaest. tuscul. l. 1. [4]) Lib. adv. col. p. 1125.

zen Erdboden, und man wird Städte ohne Geld und ohne Könige, Häuser ohne Bewohner, aber keine ohne Götter, Tempel und Altäre finden." — Seneca [1]) sagt das Nähmliche: „Es gibt kein so ungesittetes Volk, welches nicht an einige Götter glaubte." Plato sagt ausdrücklich: „Jener Gott, der ewig ist [2])." — „Der unsterbliche Gott," sagt er ferner [3]), „der mit seiner Glückseligkeit zufrieden ist, ist ein ewiges Wesen und der Ursprung alles Guten." — Cicero spricht: „Jener Gott, welchen wir uns vorstellen, kann von uns nicht begriffen werden, und dieses kann nur ein Geist thun, welcher von aller Sterblichkeit schon befreyet ist [4])."

In der That, die Sterblichen haben an den glänzenden Himmelskörpern, welche ganz deutlich die Macht und Weisheit ihres Urhebers verkündigen, gleichsam ein offenes Buch, in welchem sie die unläugbarsten Beweise von dem Daseyn eines Gottes lesen können, wenn sie darauf nur aufmerksam seyn wollen.

---

[1]) Ulla gens usquam est adeo extra leges moresque projecta, ut non aliquos Deos credat. [2]) De leg. cap. 8.
[3]) Tuscul. quaest. l. 1. c. 27. [4]) Ibid. — In diesem Verstande singt auch Ovid Metam. VIII. 620:

Immensaque est, finemque potentia coeli,
Non habet, et quidquid superi voluêre peractum est.

VI.

Religions-Verfassung bey der Urwelt.

Wir haben im Abschnitte II Seite 5 bewiesen, daß die Religion so alt sey, als die Welt, und, so zu reden, mit dem Menschen zur Welt kommen mußte, weil sie der Grund der menschlichen Glückseligkeit ist, zu welcher Gott die Menschen erschaffen hat. Sie durften, wie schon gedacht wurde, nur die Welt mit ihren Wundern und Auftritten betrachten: so fanden sie so viele Spuren eines höchst weisen Urbilders, und mußten nothwendig zur Erkenntniß dieses höchsten Wesens und zur Erfüllung gewisser Pflichten gegen diesen höchst gütigen Allvater gelangen. Diese Erkenntniß nennen wir die natürliche Religion, oder das Gesetz der Natur, welches der menschlichen Natur anklebet, und mit dem Menschen zur Welt kam.

Nach dieser Religion lebten die ersten Menschen, und gründeten ihr ganzes Religions-Gebäude auf die Erkenntniß der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nebenmenschen. Sie hatten aber bald nach der Schöpfung der Welt dunkle Begriffe von einigen übernatürlichen Religions-Wahrheiten, die wir die Geheimnisse der Offenbarung nennen.

Aus den Worten des Schöpfers: „Lasset uns den Menschen nach unserem Ebenbilde und Gleich-

nisse machen [1])," konnten die ersten Menschen auf das Daseyn der unergründlichen und heiligsten Dreyeinigkeit schließen, die sich bey dieser Gelegenheit, obgleich sehr dunkel, geoffenbaret hatte. Dieser Meinung sind Origenes, Eusebius, Irenäus, Ambrosius, Gregor von Nyssa u. a. m. Aber noch weit klärer offenbarte Gott das große und unbegreifliche Geheimniß von der Menschwerdung, als er sprach [2]): „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir — der Schlange — und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen." Dadurch ward die Ankunft eines Erlösers vorher gesagt, welcher in die Welt kommen, und, da er Gott war, die menschliche Natur annehmen sollte, um für die unendliche Beleidigung, die das Geschöpf dem Schöpfer durch den Ungehorsam zugefügt hatte, eine unendliche Genugthuung zu leisten, die Menschen vom ewigen Untergange zu retten, und sie in ihre ursprünglichen Rechte wieder einzusetzen, wie die Heiligen Hieronymus, Augustinus, Prosper, Johann Chrysostomus und Andere gründlich bewiesen haben.

Nicht ohne Ursache habe ich angemerket, daß die ersten Menschen von den erhabenen Geheimnissen der Religion nur sehr dunkle Kenntnisse hatten, und

---

[1]) Gen. I. 26. [2]) Ibid. III. 15.

nach den Grundsätzen der natürlichen Religion lebten. Sie verrichteten dasjenige, was gesetzmäßig war, aus Antrieb der Vernunft, weil sie damahls noch keine positiven Gesetze hatten, und sie waren, wie sich der heilige Paulus ausdrückt [1]), „ohne ein geschriebenes Gesetz, sich selbst ihr Gesetz."

Nach der Meinung der Rabbiner sollen die Menschen nach der Sündfluth mehrere positive Gesetze erhalten haben [2]). Allein Moses macht von einem einzigen solchen Gesetze Meldung [3]), nähmlich: „von dem Verbothe, das Fleisch mit dem Blute zu essen," welches Verboth erst nach der Sündfluth bekannt gemacht wurde; indem die Menschen vorher die unumschränkte Herrschaft über alle Thiere hatten, und diese Herrschaft auch den freyen Genuß des Thierfleisches und Blutes voraus setzte. Daraus, daß nach der Sündfluth das Blut mit dem Fleische zu essen verbothen wurde, folget nicht, daß dieses Verboth schon vor der Sündfluth bestand; denn so müßte man auch sagen, daß die Vermehrung der Menschen und der Thiere vorher unerlaubt war, weil sie nach der Sündfluth der Schöpfer haben wollte.

Was die anderen Gesetze Noah's betrifft, welche die Rabbiner ansetzen, ist es gewiß, daß weder in den

---

[1]) Ad Rom. II. 14. [2]) Sleidan. de jur. nat. et gent. l. 1. c. ult. [3]) Gen. IX. 4.

Schriften des Moses, noch bey Josephus und Philo davon Meldung geschieht. Es sind folgende: 1. Von den Gerichten; 2. vom Götzendienste; 3. von der Blutschande; 4. von der Gotteslästerung; 5. von der Mordthat; 6. vom Diebstahle; 7. von dem Genusse des Gliedes eines noch lebenden Thieres. — Diese Gesetze verbinden aber nur in so weit, als sie Gesetze der Natur sind, oder wenn man sie später angenommen hat [1]).

Was der Mensch vermöge der natürlichen Religion Gott, sich selbst, und dem Nebenmenschen schuldig ist, werden wir weiter unten in der Periode des geschriebenen Gesetzes anführen, und wollen hier noch untersuchen, wie die ersten Menschen ihren Gottesdienst verrichteten. Die natürliche Religion lehrte sie, die Eigenschaften Gottes verherrlichen, und Gott als ihren größten Wohlthäter preisen. Dazu hatten sie des äußerlichen Gottesdienstes nöthig, theils um ihre gänzliche Abhängigkeit von dem Allvater an den Tag zu legen, theils auch einander zu erbauen [2]). Zu dem äußerlichen Gottesdienste aber gehören Gebethe, Opfer, Danklieder, Altäre u. dgl. Es ist daher wahrscheinlich, daß die ersten Menschen gemein-

---

[1]) Calmet. Comment. in Gen. IX. v. 9. — L. B. de Martini Jur. nat. c. 8. §. 310 seqq. [2]) Idem loc. cit. cap. 8. §. 310 seqq.

schaftliche Gebethe verrichteten, und sich deßwegen versammelten. Einige haben zu erweisen gesucht, daß alle Erzväter, von Adam an, gewisse Oerter und festgesetzte jährliche Zeiten des öffentlichen Gottesdienstes, wie auch einen ausgesetzten Unterhalt der Priester gehabt haben, welche Umstände wahr seyn mögen, ob gleich ihrer in der heiligen Schrift nicht erwähnet wird. Alles, was wir aus der heiligen Schrift wissen, ist, daß die Opfer schon von Adam's Kindern dargebracht wurden. Sie bestanden in den Früchten der Erde und in Thieren, wie man es von den Opfern Kaïn's und Abel's weiß. Diejenigen, welche das Recht hatten, den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten und Opfer darzubringen, waren die Familien-Väter. Der Erstgeborne in jeder Familie war der höchste Opferpriester; doch hatten auch die anderen Söhne das Recht zu opfern. Das Hohepriesterthum bey dem Erstgebornen bestand bis zu den Zeiten Jacob's, welcher dieses Vorrecht seinem ältesten Sohne Ruben wegen des Concubinates mit der Frau des Jacob benahm, und in den Stamm Levi übertrug.

Aus Mosis Schriften [1]) läßt sich auch vermuthen, daß die gottesdienstliche Feyer Eines Tages in der Woche, und zwar des siebenten, bey Zeiten

---

[1]) Gen. 2.

üblich gewesen war, was die eingeführte Berechnung der Wochen zu erweisen scheint [1]). Man muthmaßet, daß man damahls monathliche und jährliche Feste beging [2]). Dieses mag aber nur von den Zeiten nach Enos zu verstehen seyn, welcher den Gottesdienst einrichtete, und demselben eine andere Verfassung gab. Ob aber die Opfer in bestimmten Orten und zu gewissen Zeiten dargebracht wurden, weiß man eben nicht; nur so viel ist gewiß, daß man Früchte und Thiere opferte, und den Sabbath schon in den ältesten Zeiten feyerte. Homer selbst trug seinen Schülern auf, diesen Tag zu gottesdienstlichen Verrichtungen zu verwenden.

Uebrigens weiß man, daß Adam von Gott richtige Religions-Begriffe erhalten habe, die sich aber bey seinen Nachkommen, wenigstens ihrer Wirkung der Sittlichkeit nach, völlig verloren, so, daß das menschliche Geschlecht, bis auf die einzige Familie Noah's, in eine tiefe Gottlosigkeit verfiel, wie wir gleich erzählen werden.

---

[1]) Lev. 16. 23. seq. [2]) Gen. v. 10. 12. Schmitts Doctrine of the church of England.

VII.

Entstehung der Abgötterey.

Unglücklicher Weise vergaßen die Menschen gar zu frühzeitig auf das, was ihnen die Natur selbst geoffenbaret, und was sie die Vernunft gelehret hatte; oder sie begnügten sich nicht damit, und verunstalteten die Begriffe von Gott und Religion. Sie stellten sich Gott wohl stets als den Urheber alles Guten vor; aber eben durch diese Vorstellung geriethen sie in große Irrthümer, und zuletzt in die Abgötterey. Wo sie irgend wohlthätige Wirkungen sahen, da vermutheten sie schon etwas Göttliches; anstatt zu erkennen, daß Gott den Geschöpfen ihre Kraft ertheilte, und die Menschen fähig machte, unsäglich viel Gutes zu wirken. Daher glaubten sie nicht selten, daß dieses Alles aus eigenen Kräften der Geschöpfe entstehe.

Zu welcher Zeit die Abgötterey in der Welt eingeführt wurde, läßt sich nicht bestimmen, weil uns weder Moses, noch andere Geschichtschreiber Nachrichten davon hinterlassen haben. Der Ursprung des Götzendienstes durch Bilderverehrung wird von Vielen den Zeiten Heber's zugeschrieben, obgleich die meisten Kirchenväter denselben nicht höher, als in die Zeit Sarug's setzen, was auch deßhalb wahrscheinlich

ist, weil in den ersten 434 Jahren des Lebens Heber's die Menschen noch beysammen wohnten, und die Erblehre Noah's noch nicht vergessen konnten. Die Abgötterey muß demnach gegen das Lebensende Heber's eingeführt worden seyn, bis sie Nembrod (Nimrod) aus Staatsabsichten zur herrschenden Religion gemacht hatte. Die Morgenländer machen ihn zum Stifter der Partey der Magier und Feueranbether. Sie erzählen uns: Nembrod hätte zufälliger Weise ein großes Feuer aus der Erde auflodern gesehen, es alsogleich göttlich verehret, und den Andesham zum Oberpriester bestellet [1]).

Nach Eusebius [2]) sollen die Aegypter die Ersten gewesen seyn, welche sich mehrere Götter einbildeten. Sie beobachteten an der Natur etwas, was sie mit ihrer Vernunft nicht begreifen konnten; sie bemerkten den Einfluß der Sonne auf das Pflanzenreich; bewunderten die Schönheit und den ordentlichen Lauf der Sterne; legten der Sonne den Nahmen Osiris, und dem Monde den Nahmen Isis bey [3]), und fingen an, beyde göttlich zu verehren. Diesen

[1]) Eutych. ann. p. 63, 64. Ebn. Amid. p. 29. [2]) Praep. evang. l. 1. c. 6. [3]) Isis und Osiris haben eine Zeit lang in Aegypten geherrscht. Die Isis hielt man für die allgemeine Mutter der Sterblichen und für die Königinn Himmels und der Erde. Plat. und Apul. meth. lib. 11.

Götzendienst sollen von ihnen die Phönicier, — von diesen die Griechen, und zuletzt die Lateiner erlernet haben. Von den Phöniciern weiß man gewiß, daß sie die Sonne, den Mond und die Sterne anbethe-ten, ehe bey ihnen die Nahmen Jupiter, Saturn, Mars u. dgl. bekannt waren.

VIII.

Ursachen der Entstehung der Abgötterey.

Man gibt verschiedene Ursachen an, wodurch die Menschen bewogen wurden, anstatt des wahren Gottes, Geschöpfe anzubethen. Der weise Mann glaubt [1]: ein trostloser Vater habe seinem verstorbenen Sohne eine Statue errichtet, die man bey der Familie göttlich zu ehren anfing, oder ein Meister hatte gegen sein Meisterstück so viele Vorliebe, daß er es vergötterte. Lucretius ist der Meinung: die Abgötterey sey daher entstanden, daß die Menschen im Traume oder durch die Kraft der Phantasie sich Gespenster vorgestellet haben, die sie zu Gottheiten erhoben, und ihnen Tempel und Altäre erbauten. Le Clerk glaubt: man hätte zuerst die Engel, die man im Oriente stets verehrte, vergöttert, und nach der Zeit gelehret, jedem Sterne stehe ein Engel vor, welcher denselben bewege und daher gött-

[1]) Ecclesiast. 14, 15.

liche Ehren verdiene. Von den Engeln kam man, nach seiner Meinung, auf die Seelen verstorbener Menschen, besonders ausgezeichneter Fürsten, von denen man auch nach dem Tode abhängen wollte. So vergötterte man z. B. den Belus, König von Babylon, den Osiris, König von Aegypten, den Jupiter, König in Creta, die Isis und Andere.

Vossius behauptet [1]): die Menschen hätten in der Welt viel Gutes und Böses beobachtet, und konnten nicht begreifen, wie Beydes von einer und eben derselben Gottheit herrühren könne; daher bildeten sie sich ein, es müsse zwey Gottheiten geben, welche, ehe die Welt entstand, unter einander um den Vorzug stritten, bis endlich der gute Gott die Oberhand erhielt, das Weltgebäude aufführte, und das erstaunliche Werk vollendete. Dieses soll die böse Gottheit so sehr aufgebracht haben, daß sie viel Böses in die Welt ausgestreuet habe. Daher, sagt Vossius, entstand die Anbethung der bösen Gottheit, von welcher man zwar keine Wohlthaten erwartete, sondern sie nur anrief, um sich dieselbe geneigt und unschädlich zu machen [2]). Allein diese Meinung beruhet bloß auf Muthmaßungen, und nur so viel scheint

[1]) De origine et progressu Idololatriae, l. 1. c. 1. [2]) Die Slavischen Nationen nannten diese Gottheit Zernibog (schwarzen Gott), auch Huditsch.

gewiß zu seyn, daß die Menschen zuerst die Sterne göttlich ehreten, weil sie an ihnen gewisse Wirkungen bemerkten, welche sie nicht zu erklären wußten. Auch ist wahrscheinlich, daß die sinnlich gewordenen Menschen sich leblose Dinge zu Gottheiten gewählt haben, damit sie ungestört ihren Leidenschaften nachjagen konnten, und nicht befürchten durften, daß diese leblosen Götter ihre bösen Handlungen beobachten oder rächen werden. Die Vergötterung der Menschen aber soll die gute Neigung der Unterthanen gegen ihren Fürsten, die übertriebene Liebe des Vaters gegen verstorbene Kinder u. dgl. veranlaßt haben. Auf diese Art vergötterte Rom den Julius Cäsar; der Aegypter Syrophanes seinen Sohn [1]; Cicero seine Tochter Tullia [2]. Mit einem Worte, die Zahl vergötterter Menschen vermehrte sich zu Rom so sehr, daß es daselbst, wie Fulgentius sagt [3], so viele Götter als Begräbnißörter der Helden gab. Kein Wunder, daß sich auch bey den Griechen die Zahl der Götter vermehrte, daß man zu den Zeiten des Socrates ihrer dreyßig tausend zählte, welche dieser große Mann verlach-

---

[1]) Diophant. apud Fulgent. Mythol. l. 2. [2]) Apud Lactant. l. 1. c. 15. [3]) Tot simulacra Deorum, quot sepulchra Heroum numerare licet.

te, und daher als Götterlästerer zum Tode verdammt wurde.

Allein die menschliche Vernunft sank immer tiefer herab, und man war nicht zufrieden, die Gestirne und verstorbene Menschen göttlich zu ehren, sondern man vergötterte auch vernunftlose Thiere, wie es von den Aegyptern bekannt ist, welche unter dem Nahmen Apis den Stier auf die Altäre stellten. Damit noch nicht zufrieden, erwies man sogar den Hainen, Wäldern, Flüssen göttliche Ehre, und die Aegypter sollen dasselbe auch dem Zwiebel und Knoblauche gethan haben. Fast jeder Sache, welche einigen Nutzen verschaffte, schrieb man eine göttliche Kraft zu, und die Römer machten sich wirklich lächerlich, als sie, nach dem Abzuge Hannibal's von Rom, dem Momus [1]) einen Tempel erbauten. Wie sehr verirret sich die Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen ist! — Jenen Dingen, welche nützlich waren, brachte man Opfer und Gebethe dar, damit sie noch ferner nützlich seyn möchten; daher zählten die Aegypter, außer dem Apis, Kühe und Kälber unter die Gottheiten, weil sie von diesen Thieren Nutzen schöpften. Auch die Katze kam unter die Zahl der Götter, weil sie die Mäuse, Aegyptens Plage, verminderte. Gegen dieses Thier hatten sie

---

[1]) Der Gottheit der Spötterey und Tadelsucht.

eine so große Hochachtung, daß sie beynahe mit den Römern in einen blutigen Krieg gerathen wären, weil ein Römischer Soldat eine Katze getödtet hatte. In der Geschichte finden wir auch ein Beyspiel, daß ein Feldherr Katzen vor seiner Armee einher tragen ließ, und dadurch die Aegypter verhinderte, ihn anzugreifen. Kein Wunder, daß man auch dem Sturme und dem Ungewitter Opfer darbrachte, damit sie den Fluren des Landes nicht schaden möchten.

Man brachte sogar, zur Schande des Menschengeschlechtes, gewissen Theilen des menschlichen Körpers Weihrauch und Opfer [1]; man opferte der Venus Ehrbarkeit, Unschuld und Tugend, und that groß mit den Geschenken der Wollust. Auf diese Art wurden die schändlichsten Leidenschaften der Gegenstand des öffentlichen Götterdienstes, und man glaubte, sich die Götter der Liebe geneigt zu machen, wenn man sich um die Tempel der Venus lagerte, der Wollust zu fröhnen. Die Geschichte weiset viele Beyspiele dieser Art auf, die ich mit Stillschweigen übergehe, um nicht keusche Ohren zu beleidigen, und daher kam es, daß die schändlichsten Leidenschaften unter dem Nahmen Venus vergöt-

---

[1]) Athan. contra Gent.

tert wurden. Unter dem Nahmen Mars setzte man die Rache und Ruhmbegierde; mit dem Bachus die Trunkenheit und Schwelgerey auf die Altäre.

IX.

Vermehrung der Götter. Entstehung der Götzenbilder.

Man bemerkte in den verschiedenen Theilen der Schöpfung gewisse Wirkungen, welche dem menschlichen Geschlechte Nutzen verschaffen, und glaubte, darin etwas Göttliches zu finden, was man anbethen müsse. Man gab jedem dieser Geschöpfe einen gewissen Nahmen; so stellte Jupiter den Olymp, Neptun das Wasser, Apollo die Sonne, Diana den Mond, Juno die Luft, Vulcan das Feuer, Minerva Künste und Wissenschaften u. s. w. vor. Endlich kam es so weit, daß jedes Königreich, jede Provinz-Stadt, sogar jede einzelne Familie eigene Gottheiten bekam, wie es von der Familie des Laban aus der heiligen Schrift bekannt ist. Zu den Zeiten Abraham's war die Vielgötterey schon allgemein, und dieser fromme Patriarch der einzige, welcher den wahren Gott Himmels und der Erde allein anbethete. Daß zu seiner Zeit schon Hausgötzen und Götzenbilder bekannt waren, ist außer Zweifel; wer aber der eigentliche Urheber dersel-

ben gewesen war, ist noch nicht entschieden. Die Rabbinen, welche Alles zu übertreiben pflegen, geben vor: schon vor der Sündfluth habe es Götzenbilder gegeben. Einige Kirchenväter sind der Meinung: Sarug, der Großvater des Thare, der siebente Hausvater nach dem Noah, soll den Götzendienst, Hausgötzen und Götzenbilder erfunden haben [1]). Von ihm sollen Thare, Nachor und Abraham den Götzendienst erlernt haben. Josephus Flavius setzet den Nembrod als den Urheber der Vielgötterey an, welcher seine Landsleute bey Erbauung des Thurmes Babel zur Anbethung des Feuers und der Sturmwinde soll beredet haben. Cassian muthmaßet: Cham sey der erste Götzendiener gewesen, und dessen Sohn Chanaan habe die Götzenbilder zuerst nach Phönicien und Aegypten gebracht. Diese Meinung scheint er aus Porphyrius entlehnt zu haben, welcher dieses Lehr-System unter dem erdichteten Nahmen Sanchoniaton vorträgt [2]). Noch weit weniger Glauben verdienen

---

[1]) Epiph. de haeres. Suidas lex Graec. in Ἀβρααμ, und Euseb. chron. p. 13. Man sagt: Thare sey ein Bildhauer gewesen, und hätte seine Figuren so geschickt geschnitzt, daß man darin etwas Göttliches zu finden glaubte. Epiph. l. c. lib. 1. c. 6. [2]) Der Gelehrte Dodwell glaubt: Philo Biblius oder Errich Philo habe den Sanchoniaton erdichtet, um des Josephus

diejenigen, welche den Ninus, König der Assyrier, für den Erfinder der Götzenbilder angeben, der seinem Vater Belus zuerst einen Tempel mit einer Statue errichtet haben soll; denn Ninus lebte zu den Zeiten der jüdischen Richterinn Debbora, da der Götzendienst schon fast allgemein war, und scheint nicht der Assur, Erbauer der Stadt Ninive [1]), sondern nur der Wiederhersteller derselben zu seyn. Auch weiß man, daß man zu seiner Zeit die Hausgötzen in kleinen Capseln allenthalben mit sich trug, und den Götzendienst auf beweglichen Altären beging.

Diodor von Sicilien erzählet [2]): der Aegyptische König Osiris habe zuerst seine Aeltern, Jupiter und Juno, auf den Altar gesetzt, und seinen Vater den Gott Jupiter Ammon, das ist: den Himmlischen, genannt. Die Griechen rühmen sich, die Erfinder der Altäre und der Götzen-

---

Flavius Schriften wider den Appion bestreiten zu können. Uebrigens führte ein Phönicischer Geschichtschreiber den Nahmen Sanchoniaton, der, wie man glaubt, des jüdischen Richters Gedeon Zeitgenosse gewesen war. Er schrieb neun Bücher von den Phönicischen Alterthümern. Unter Kaiser Adrian wurde diese Geschichte in's Griechische übersetzt, von welcher Porphyrius in libro de abstin. einige Bruchstücke liefert. [1]) Genesis 10, 11. [2]) Lib. 1. Dieser Ammon ist vermuthlich Cham, Noah's Sohn, Vater des Mezraim, und Stifter des Aegyptischen Reiches.

bilder zu seyn, da doch Herodot berichtet [1]), die Griechen hätten die Nahmen ihrer Götter aus der Aegyptischen Götterlehre entlehnet; folglich ist es unwahrscheinlich, daß sie vor den Aegyptern Götzenbilder, Tempel und Altäre gehabt hätten. So viel weiß man, daß sie zur Zeit des Trojanischen Krieges schon ihren Götzendienst, eigene Priester und Zeichendeuter besaßen.

X.

Nahmen der Götzen und ihre Gestalten.

In den Mosaischen Schriften werden verschiedene Götzen genannt, welche im Grunde nur Eine und eben dieselbe Gottheit ausmachten. Der höchste Gott der Assyrier, Adad, der Zevs der Griechen, und der Jupiter bey den Lateinern, hatte (nach der Mythologie) seine ganze Macht vom Chronos, und theilte sie anderen Göttern mit [2]). Bey den Phöniciern war Baal die höchste Gottheit [3]), und stellte

---

[1]) Lib. 2. cap. 58. seqq. [2]) Cumberland orig. gent. antiquiss. pag. 141. [3]) Man nannte ihn im Chaldäischen Beel, das ist den Herrn, welchen man für den Schöpfer des Weltall hielt. Baal hatte verschiedene Beynahmen, als: Baalpeor, Baalzebub, Baalberit, Belphegor &c., gleichwie Jupiter die Nahmen Olympius, Urator, Pluvius, Ammon etc. hatte. [3]) Jurrieu hist. crit. des dogmes et de culte etc. p. 4.

die Sonne vor. Diesem Abgotte brachte man zu Carthago Kinder der ersten Familien zum Opfer dar, worüber sich Agathokles, König von Sicilien, als er dahin kam, nicht wenig entsetzte, aber diesen grausamen Opfern nicht Einhalt thun konnte, bis sie nach der Zeit Kaiser Tiberius gänzlich abschaffte. Dieser Baal scheint gleich zu seyn mit dem Moloch der Ammoniter, Adad der Syrer, Osiris der Aegypter, Dionys der Araber, Beel der Chaldäer, und Melchon der Moabiter, weil man allen diesen Nahmen die nähmliche Kraft beylegte, und ihnen einerley Opfer darbrachte. Die Astarthe, auch Astaroth, Asera, Asserot, war gleich mit der Venus der Syrer und Griechen, mit der Alilat der Araber, und der Isis der Aegypter; denn jede dieser Göttinnen wurde durch einen Ochsenkopf mit Hörnern vorgestellt, und deutete den Mond an, der durch seine Hörner die Viertel des Monathes vorstellet. Außer dieser höchsten Gottheit bethete man zu Carthago den Hamillas, in Phönicien den Saturn, zu Edessa den Eliogabalus, in Aegypten den Osiris, in Moab den Phegor, und bey anderen Nationen andere Götter an.

Dem Saturn gab man eine Sanduhr in die Hand; dem Dagon in Philistäa die Gestalt eines Halbfisches, und so verschiedene Gestalten. Um sich

von der Thorheit des Götzendienstes zu überzeugen, darf man nur nachlesen, was ich in der Geschichte der Oesterreichischen Monarchie über die Religions-Gebräuche der Celten und Slaven geschrieben habe.

XI.

Beweise aus der Vernunft, daß es nicht mehr als Einen Gott gibt.

Man war mit den unzähligen Göttern, welche sich eine erhitzte Einbildungskraft schuf, nicht zufrieden, sondern ging so weit, daß man Thiere und Pflanzen vergötterte. (Siehe Seite 23.) Allein die ganze Natur, einfach in ihren Gesetzen, so mannigfaltig sie in ihrem Reichthume ist, ganz auf Eine Absicht zusammen gestimmt, kündiget nur Einen Schöpfer, Einen Urbilder des Weltall, Einen Gott an. Sobald wir nur erst mehr, als Einen Gott annehmen wollten, so wären auch für die Vielgötterey keine Gränzen mehr; so würden Gott und Religion ein Spielwerk der Einbildungskraft seyn [1]). In der That, entweder müssen diese Götter sich vollkommen ähnlich, oder unähnlich seyn; im ersten Falle würden sie, wenn man den Grundsatz des nicht Unterscheidenden annimmt, und auf die Gottheit anwenden darf, nur Einerley Wesen, Ein

---

[1]) Föder's natürliche Theologie. 1. Cap.

Gott, und Ein Urbilder aller Dinge seyn; — sind sie einander nicht gleich, so muß Einer von ihnen seyn, welcher über alle erhaben und das höchste Wesen, Gott ist. Endlich frage ich: ob Einer den Anderen in der Regierung der Welt verhindern könne, oder nicht? — Ist dieses möglich, so gibt es keinen Gott mehr, weil Einer von dem Anderen abhängig ist; kann aber Einer den Anderen nicht verhindern, so hören Alle auf, Götter zu seyn, weil sie das nicht thun können, was ein vollkommenes freyes Wesen, thun zu können, die Macht haben soll.

Als man mit diesen und dergleichen Vernunftschlüssen in Porphyrius, den eifrigsten Verfechter des Heidenthums und den geschworensten Feind der Christen, drang, suchte er Ausflüchte, und unterschied die Religion der Weltweisen und Gelehrten, welche jederzeit in geheim nur Einen Gott anbetheten, von der Religion des Pöbels, welche theils die Götzendiener, theils Gesetzgeber aus Privat-Interesse unterstützten [1]). Es ist zwar wahr, daß sich einige Weltweise bloß durch Vernunfschlüsse in Ansehung der Gottheit über die Begriffe des Pöbels empor geschwungen hatten, wie uns die Geschichte vom Socrates berichtet, welcher die Ungereimtheit der Viel-

---

[1]) Porphyrius de abstin. anim. ap. Eus. Praep. evang. lib. 1. c. 4.

götterey einsah, und sich dadurch den Giftbecher zugezogen hatte. Allein die Wenigsten waren zu der Erkenntniß eines einzigen wahren Gottes gelangt. Unter diese Wenigen gehört Pythagoras, welcher ausdrücklich sagt: „Es ist nur Ein Gott [1]),“ was Plato ebenfalls eingesteht [2]), und Aristoteles versichert, daß sowohl die Griechen, als auch die Barbaren, der höchsten Gottheit den ersten Rang einräumen [3]). Zu dieser Kenntniß Eines Gottes hätten Alle gelangen können, wenn sie die Natur genauer betrachtet haben würden, welche sie stufenweise zu derselben geführt hätte. Ganz gewiß gehört Virgil unter jene großen Geister, welche aus der schönen Einrichtung der Welt zur Kenntniß eines Schöpfers gekommen waren, wie er selbst beweiset, als er singt:

Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum.
Hinc pecudes; armenta, viros, genus omne ferarum
Quemque sibi tenues nascentem arcescere vitas.
Tu triplicis media natura cuncta moventem
Connectens animam per consona membra resolvis.
Quae cum secta duos motum glomeravit in orbes,
In semet riditura meat, mentemque profundam
Circuit et simili convertit imagine coelum [4]).

---

[1]) Ap. Clem. Alexandr. [2]) In Timaeo. [3]) Lib. 1. de coel. c. 3. [4]) Georg. l. IV. v. 221. seq.

XII.

Was die natürliche Religion von Gott lehret?

Die Erkenntniß Gottes und seiner unendlichen Eigenschaften, so fern wir sie aus der Vernunft erkennen, erzeuget in uns die Erkenntniß gewisser Pflichten gegen Gott, und die Schuldigkeit, dieselben auszuüben. Dieses ist die natürliche Religion, welche uns zuvörderst gebiethet, Gott, diesen unseren größten Wohlthäter, zu erkennen, weil wir ihn sonst weder lieben, noch anbethen können, indem man nichts lieben kann, was man nicht kennet. Je richtiger und lebhafter unsere Begriffe von Gott sind, desto reiner und inbrünstiger wird unsere Anbethung, die wir ihm schuldig sind, seyn. Gott für den Allmächtigen, der noch unzählige Welten schaffen kann; für den Heiligsten, der an unseren moralischen Vollkommenheiten, zu denen er uns schuf, das größte Wohlgefallen hat; für den Ewigen, der von sich selbst ohne Anfang ist, und ohne Ende seyn wird; für den Weisesten, welcher Alles zu einem gewissen Endzwecke bestimmet und ordentlich eingerichtet hat, und für den unendlichen Schöpfer, Vater und Erhalter aller Dinge erkennen; ihn als den höchsten Regierer aller Begebenheiten verehren; in ihm einen stets gegenwärtigen Zeugen unserer Handlun-

gen, ja, unserer geheimsten Gedanken ansehen, ist die vorzüglichste Pflicht, die der Mensch seinem Urheber schuldig ist. So bald wir einmahl einsehen, und überzeugt sind, daß Gott ein übernatürlicher Geist, die Fülle der erhabensten Vollkommenheiten, von welcher uns alles Gute zufließt, und die unendliche Vollkommenheit selbst ist: so können wir nicht umhin, seine Größe zu bewundern, seine Eigenschaften anzupreisen, und an seinen Vollkommenheiten ein wahres inneres Wohlgefallen zu tragen. Dieses ist die Liebe Gottes [1].

XIII.

Pflichten gegen Gott aus der Vernunft.

Die Liebe Gottes muß über Alles seyn, weil Gott der Inbegriff der Seligkeiten, der unendlichen Güte und Weisheit ist: und diesen sollten wir nicht lieben, nicht über Alles lieben, da er nichts wollen kann, als unser wahres wesentliches Wohl; da er, fern von eigennützigen Gutthaten, über die Absicht meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erhaben ist? Diesen muß der Mensch so zärtlich und noch unendlich mehr lieben, als ein dankbares Kind seinen gefühlvollen Vater, den Beförderer seines Glückes und seinen wohlthätigen Erhalter liebt. Die

[1]) Lib. Bar. de Martini Jur. nat. lib. 5. c. 8. §. 305.

knechtliche Liebe, welche sich auf Furcht und Mißtrauen gründet, muß fern von ihm seyn. Sie ist eines höchst gütigen Gottes unwürdig; indem man eigentlich denjenigen haßt, den man auf so eine Art fürchtet [1]).

Aus der Betrachtung der Welt und der achtsamen Beschauung der unzähligen und weisheitsvollen Werke Gottes entsteht natürlicher Weise Ehrfurcht und Bewunderung. Die Vorstellung von seiner Allgegenwart macht, daß wir bey unseren Gedanken, Handlungen und bey den verborgensten Gemüthsregungen auf Gott Rücksicht nehmen, das Laster, welches er haßt, verabscheuen, und die Tugend, woran er Gefallen findet, ausüben. Diese Vorstellung ist der Grund eines kindlichen Gehorsams und der tiefsten Unterwerfung, die wir den Gesetzen Gottes schuldig sind. So oft wir uns, die wir Menschen von kurzer Dauer, und weiter nichts, als Staub und Asche sind, mit dem Unendlichen in Vergleich ziehen, müssen wir unsere Unwürdigkeit empfinden, welches die Demuth ist. So oft wir seine gränzenlose Güte in der Verbindung mit der Allmacht und Allwissenheit denken, muß in uns die Tugend des Vertrauens und der Ergebung in alle seine Schickungen entstehen; in den Gefahren

[1]) Cic. de offic. I. 2.: Quem metuunt, oderunt.

des Lebens und der Tugend den getrosten und beherzten Muth; in den Leiden und Uebeln des Lebens die Gelassenheit und Geduld hervor bringen. Ohne die Ergebenheit in die Rathschlüsse der Vorsehung wird der Mensch ein Empörer im Staate Gottes und ein Feind seiner eigenen Ruhe seyn.

XIV.

Von der göttlichen Vorsehung, welche sogar bey den eingebildeten Uebeln der Welt wirket.

Das kindliche Vertrauen auf Gott, die Ergebung in seine heiligsten Rathschlüsse, die Tugend der Gelassenheit und Geduld werden befördert, wenn man bedenket, daß der allwissende und allgegenwärtige Gott auf alle Veränderungen und Begebenheiten der ganzen Natur achtet, und alle mit unbegreiflicher Weisheit zu dem großen Endzwecke der Schöpfung, zur größten Wohlfahrt seiner Geschöpfe lenket, was wir die göttliche Vorsehung nennen.

Der stolze Vernünftler mag die Veränderungen, die sich in der Geister- und Körperwelt ereignen, dem blinden Zufalle, dem Ungefähr und dem Schicksale zuschreiben, wie er will: so bin ich dennoch von der Wahrheit vollkommen überzeugt, daß Gott Alles

regiert, anordnet, und Alles mit Weisheit und Güte leitet. Er ist der Herr, und dieser Herr ist der vollkommenste! und er soll mich und alle Menschen dem Spiele des blinden Zufalles überlassen? Dieses läßt sich von dem höchst gütigen Vater der Sterblichen eben so wenig denken, als es sich denken läßt, daß ein Vater sein Kind außer Acht, und zu einer Zeit, da es seiner noch nicht mächtig ist, dem grausamen Schicksale überlassen werde. Gott hat Alles ordentlich und nach seiner gränzenlosen Weisheit zu einem gewissen Endzwecke bestimmt, und nun soll er gegen die Ordnung der Dinge gleichgültig seyn? Dieses läßt sich von einem weisen Gott so wenig, als von einem Künstler sagen, daß er sein gemachtes Meisterstück außer Acht lassen werde.

Nicht einmahl die verschiedenen Uebel, die wir in der Welt bemerken, können Gottes gütige Vorsehung zweifelhaft machen. Die moralischen Uebel haben sehr oft, wie wir es aus der Erfahrung wissen, sowohl für den, der sie begeht, als auch für Andere die besten Folgen [1]), nähmlich Reue, Demuth, Besserung des Lebens, genauere Erkenntniß der Wahrheit, und für den Guten abschreckendes Beyspiel, und konnten, unbeschadet der menschlichen Freyheit, welche der Grund der Gesetz-

[1]) Föder's natürliche Theologie 1. H. 2. Abth. §§. 9 u. 10.

gebung und der Religion ist, nicht wegbleiben. Was die physischen Uebel betrifft, nennet man sie nur aus Unwissenheit Uebel, da sie doch, im Ganzen betrachtet, nützlich sind, wovon ich weiter unten ein Mehreres sagen werde.

XV.

Natürliche Belohnung und Strafe.

Die Menschen, die Lieblingsgeschöpfe Gottes, glücklich zu machen ist sein heiligster Wille, und diese Absicht zu erreichen, hat Gott eine gewisse Ordnung eingesetzt, an welche wir uns halten müssen. Dieser Ordnung zuwider handeln heißt: sich den Absichten Gottes widersetzen, die Ruhe und Glückseligkeit der Menschen stören, und sich der göttlichen Strafe aussetzen; indem Gott die gute Ordnung handhabet, und die Störung derselben nicht ungeahndet lassen kann. Hierin besteht seine Gerechtigkeit. Gott ist gütig, er will alle Menschen glücklich sehen; er ist höchst weise, und will, daß Alle nach seiner festgesetzten Ordnung glücklich seyn sollen. Handle ich seinem Willen und seiner Ordnung gemäß, so empfinde ich innerliches Vergnügen, wahre Ruhe und Zufriedenheit. Dieses ist die natürliche Belohnung. Handle ich der göttlichen Ordnung zuwider, so störe ich meine eigene Glückseligkeit, und empfinde die natürliche Strafe.

Uebrigens würde es um die Güte, Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes geschehen seyn, so fern sich diese nur auf unser zeitliches Leben einschränkten. Wie könnte ein Mensch die Güte, Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes bewundern, wenn er bey seinen verborgenen und geheimen wohlthätigen Handlungen unbemerkt bleibet, und sogar zuweilen der Gegenstand der Verfolgung ist? Wird der Unschuldige einen gerechten Gott glauben, wenn er unter marternden Foltern zum Tode verdammet wird? Kann der Gerechte, der seine Lebenstage im Elende, in der Verachtung und Verfolgung zubringt, nicht von selbst schließen, daß, so fern es einen gerechten Gott gibt, es auch ein anderes Leben geben müsse, wo die Tugend gekrönet, und das Laster die verdiente Strafe erhalten wird? Dieses nennen wir die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Wir wollen in der Folge diese höchst wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele besser aus einander setzen.

XVI.

Daseyn der menschlichen Seele.

Wenn wir von der menschlichen Seele, von diesem, nach den Engeln edelsten Meisterstücke des allmächtigen Schöpfers reden, so verstehen wir darunter ein Wesen, welches nicht in unsere Sinne fällt, sondern

durch Vernunftschlüsse erforscht werden muß. „Es ist," sagt Cicero [1]), „sehr schwer, mit seinem Geiste seinen eigenen Geist zu erkennen." Wir wollen den Versuch anstellen, ob wir uns nicht bloß mit der Vernunft von dem Daseyn unserer Seele überzeugen können. Die Welt, im Ganzen genommen, kann im moralischen und physischen Zustande betrachtet werden: eben so müssen wir auch in diesem doppelten Verstande den Menschen betrachten, welchen die alten Weltweisen die kleine Welt (Μικρόκοσμον) nannten. Die thierischen Theile, z. B. Hände, Füße u. dgl., machen den physischen; die unendlichen Begriffe, Erkenntnisse, Neigungen und Leidenschaften den moralischen Menschen aus. Von einem ordentlichen physischen Körper wissen wir, daß die Bestandtheile desselben niemahls ein Ganzes ausmachen können, wenn sie von einem anderen Wesen nicht dazu geordnet werden, denn der blinde Zufall kann nichts Regelmäßiges hervor bringen [2]); so können z. B. die schönsten Steine kein Haus bilden, wenn sie nicht von einem vernünftigen Wesen in die Ordnung gebracht worden sind. Durch den Zufall und von selbst wird die duftende Blume nie-

---

[1]) Quaest. Tuscul. I. 1. 2. [2]) Siehe oben Abschnitt III. und IV.

mahls unser Auge ergetzen, wenn nicht vorher der Saft, welcher sich mit dem Samen erzeuget, mittelst unterirdischer Wärme durch die Höhlung in die Höhe getrieben und durch die Sonnenhitze hervor gezogen würde. Die Steine bleiben immer ein unordentlicher Haufe, und der Nahrungssaft der Blume, ohne Zuthun eines anderen Dinges, immer nur ein substantiöses Wasser, welches niemahls eine Blume bilden wird. Dasjenige, was der Saft in der Blume ist, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Blut im menschlichen Leibe. Dieses wird immer im Stande der Möglichkeit bleiben, und geschickt seyn, den Grund zu gewissen Temperamenten, Neigungen und Leidenschaften zu legen, wird aber niemahls einige hervor bringen, wenn ein anderes Wesen, welches wir die Seele nennen, dem Lebenssafte des Menschen, das ist: dem Blute, nicht die Kraft, Temperamente und Leidenschaften hervor zu bringen, mittheilen würde.

In der That, die Steine können durch Wassergüsse, selbst durch den Zufall, so zusammen getragen werden, daß sie einem Gebäude gleich sehen; sie werden aber niemahls ohne Zuthun eines denkenden Wesens eine bequeme und ordentliche Wohnung ausmachen. Eben so unmöglich ist es, daß in dem Menschen so viele ordentliche Begriffe, sogar von abstracten Sachen, die schöne Ordnung zu denken, verschiedene Wissenschaften,

Künste, Kenntnisse verschiedener Sprachen u. dgl. entstehen können, ohne daß dazu ein denkendes Wesen den Grund geleget, und die Werkzeuge der Sinne (organa) durch Aufmerksamkeit und Nachdenken zu verschiedenen Eindrücken geschickt gemacht hat.

Ueber dieses bleibt der Stein immer an einem Orte, das Rad an der Windmühle steht stille, abgehauene Hände und todte Leiber bewegen sich nicht, wenn sie nicht von einem anderen Dinge in Bewegung gesetzt werden. Der lebende Mensch hingegen bewegt sich ohne Wind, ohne Wasser, ohne daß er von einem anderen Wesen in Bewegung gebracht wird. Es muß demnach etwas in ihm seyn, was ihm die Bewegung gibt, und dieses nennen wir die Seele.

Seneca war von dem Daseyn der menschlichen Seele so sehr überzeugt, daß er kein Bedenken trug, zu sagen: „Alle Menschen müssen eingestehen, daß wir eine Seele haben. Was aber diese Seele, dieser Regierer und Herr des Menschen, sey, und wo sie sich aufhält, wird dir niemand sagen können. Einer nennet sie einen Geist, der Andere eine gewisse Einhälligkeit (concentum quemdam), eine göttliche Kraft, ein Theilchen der Gottheit, die reinste Luft (aether) oder eine geistige Kraft zu wirken. Es gibt auch Einige," füget Seneca hinzu, „welche

die Seele mit dem Blute und der innerlichen Wärme des Menschen verwechseln." — Homer, der größte Kenner der Griechischen Gottesgelehrtheit, erzählet: die Seele des Patroclus wäre dem Achilles erschienen, und Ulysses hätte die Seele des Hercules in der Hölle gesehen [1]). Homer muß demnach von dem Daseyn der menschlichen Seele ganz überzeugt gewesen seyn. Dieser Meinung war auch Thales, einer der sieben Weisen Griechenlands und das Haupt der Jonischen Secte, welchem auch Pythagoras und Cicero [2]) beypflichteten. Am klärsten drücket sich Plato über diesen Gegenstand aus: „Die Haupteigenschaft der Seele ist, daß sie nicht in die Sinne fällt, daß sie die Erkenntnißkraft besitzt, und sich erinnern, vernünfteln und vergleichen kann."

XVII.

Die Seele des Menschen ist ein ganz einfaches Wesen.

Die Seele, dieses denkende Wesen, welches, wie Cicero spricht, verursachet, daß der Mensch künftige Dinge vorher sieht, den Ursprung und die Ursachen derselben erkennet, die Folgen begreift, Vergleichungen anstellet, gegenwärtige Sachen zu-

---

[1]) Iliad. IX. Vers. 795. seqq. [2]) De Senect. cap. 21. De nat. Deor. l. 2. Quaest. Tusc. l. 1.

sammen hält, und daraus auf künftige folgert, — diese Seele, sage ich, ist von dem Leibe, welchem sie die Bewegung gibt, so sehr unterschieden, daß sie durch die Sinne nicht begriffen, sondern nur durch Vernunftschlüsse erkannt werden kann. Das Erste, was aus dem Begriffe einer denkenden Substanz, als eines Subjectes der denkenden Kraft, ungezwungen zu folgen scheint, ist die Einfachheit derselben. Die Seele denkt, sie macht sich Begriffe, sie stellet sich sogar abstracte Dinge vor; sie erkennet Gott durch seine Werke; sie erkennet die Vorzüge der Weisheit und Tugend — — Wie würde sie aber dieses Alles thun können, wenn die Denkungsart nur in der Bewegung der kleinsten materiellen Dinge bestände? Würde alsdann die Wirkung — der Gedanke — nicht mehr in sich fassen, als die Ursache — die Bewegung dieser Theilchen — welches ungereimt seyn würde. Bey den Weltweisen ist ja ein allgemein angenommener Satz, daß die Wirkung so, wie die Ursache, beschaffen seyn müsse [1]). Wäre die Bewegung der materiellen Theile die Ursache der Denkungskraft, so müßte sich die Seele nur solche Dinge vorstellen, welche dem thierischen Menschen in die Sinne fallen. Ueber dieses frage ich: ob jeder dieser

---

[1]) Qualis causa talis effectus; in effectu non potest plus contineri, quam in causa.

kleinsten Theile, oder alle Theilchen in der Zusammensetzung die wirkende Kraft haben, und die Ursache des Denkens sind? Nimmt man das Erstere an, so kann man ferner fragen, ob dieser Theil, oder seine Theilchen das Denken hervor bringen? Dieses frägt man bis in's Unendliche, bis man zuletzt auf ein einfaches Wesen kommt, welches der Grund der Denkungskraft ist. Schreibt man diese allen Theilchen zu, so frägt sich: woher diese die Kraft zu denken haben? Sie haben sie gewiß nicht von sich selbst, weil sie auf diese Art Gott seyn würden; noch auch von einzelnen Theilchen, weil diese, wie wir erst gehört haben, die Denkungskraft nicht besitzen, und in der Zusammensetzung eben das sind, was sie, einzeln betrachtet, gewesen waren, nähmlich unwirksame Stäubchen. So bleiben z. B. Steine immer leblose Dinge, sie mögen einzeln liegen, oder in der Zusammensetzung in einem prächtigen Gebäude angebracht seyn. Vielleicht hat der Schöpfer den Theilchen in der Zusammensetzung oder einzeln die Kraft zu denken mitgetheilet? Aber dieses könnte ohne beständiges augenscheinliches Wunder nicht geschehen; denn wir finden in der Seele des Menschen, gleichwie in einem Gebäude, verschiedene moralische Bestandtheile, eine Menge von Begriffen, Erkenntnissen, Neigungen, die uns be-

ständig beschäftigen. Diese sind weder in den einzelnen Theilchen, noch auch in der Zusammensetzung anzutreffen, folglich muß ein für sich bestehendes denkendes Wesen, nähmlich die Seele, seyn, woraus sie entspringen. Wären unsere verschiedenen Begriffe in den Theilchen zerstreuet, so würden unsere Vorstellungen lauter Verwirrungen seyn; wir würden ohne ein augenscheinliches Wunder uns weder erinnern, noch überlegen, noch vergleichen, noch ordentlich denken können. Ja, wir würden nicht einmahl die Person seyn, die wir vor einem Augenblicke gewesen waren, wenn unsere Begriffe unter Viele vertheilt, und nicht irgendwo in ihrer genauesten Verbindung anzutreffen wären.

Trifft man etwa die Kraft, ordentlich zu denken, in der Zusammensetzung an? Allein das Zusammengesetzte hat nicht mehr Wirkung, als seine Theile, und kann von diesen eine solche Kraft, welche sie selbst nicht haben, keineswegs erhalten [1]); so kann z. B. der Zusatz des Eisens die Masse zwar schwerer, aber nicht gehend machen; weil einzelne eiserne Spangen nur die Schwere, nicht aber die Kraft zu gehen, welche von jener ganz unterschieden ist, in sich fassen. Es muß also in dem Menschen

---

[1]) Nemo dat, quod non habet.

etwas seyn, woraus die Neigungen, Erkenntnisse u. dgl. entspringen, und diese Substanz — wird sie aus Theilen bestehen? Gewiß nicht; sonst brauchen wir wieder ein Zusammennehmen und ein Gegeneinanderhalten, und kommen wieder auf das Vorige. — Die Seele muß also einfach, untheilbar und unausgedehnt seyn. Alle zusammen gesetzten Dinge, selbst die glänzenden Himmelskörper nicht ausgenommen, haben nur einerley Richtung, und ihre Wirksamkeit ist Bewegung. Wahrnehmen, Schließen, sich Erinnern, künftige Dinge vorsehen u. s. w. erfordern etwas Mehreres, als bloße Bewegung, und sind ein Beweis von der Geistigkeit der Seele.

XVIII.

Die Seele des Menschen ist unsterblich.

Wenn die Seele des Menschen ein einfaches, geistiges und untheilbares Wesen ist, so muß sie nothwendiger Weise unsterblich seyn. Wir wollen sehen, ob dieses auch wahr ist. Wir bemerken täglich in der Natur verschiedene Veränderungen, und billigen den Ausspruch der alten Weltweisen, welche behaupteten, daß die Vernichtung eines Wesens der Ursprung eines anderen sey [1]). Die anmuthsvolle Lilie, welche sich des Morgens majestä-

---

[1]) Interitus unius est ortus alterius.

tisch schön brüstet, und des Abends verwelket, gar bald zerstäubt, gibt nach Verhältniß anderen Blumen Lebenssaft und Wachsthum wieder. So verändert sich auch der Mensch, der stolze Mensch, — und Alles, was unter der Sonne schwebet. Ein Ding verändert sich, wenn unter zwey entgegen gesetzten Bestimmungen die eine aufhört, und die andere anfängt zu seyn. Diese Veränderung geschieht in der Natur nicht plötzlich, sondern nach und nach. Auf den Tag folget nicht alsogleich die Nacht, sondern die Abenddämmerung; die hochtrabende Eiche wird nicht auf Ein Mahl groß, sondern wächst nach und nach zu einer erstaunlichen Größe empor, gleichwie die Ceder Libanons nach und nach zerfällt und vermodert. Die Ursache davon liegt in den Kräften der Natur, welche einen Theil nach dem anderen bilden, bis die Sache da ist, und diese auch wieder theilweise auflösen, bis sie vollends zu Grunde geht. Diese aufgelöseten Theile fahren fort, zu wirken; einige verfliegen in der Luft, andere bleiben in der Erde, und geben den Kräutern und Pflanzen Wachsthum, Menschen und Thieren Nahrung; folglich kann die Natur eigentlich nichts zernichten, sondern nur die Dinge verändern. Wie kann also die unvermögende Natur die Seele des Menschen, die einfach und geistig ist, zernichten, und machen, daß sie mit dem zergäng-

lichen Leibe ersterbe? Vielleicht zernichtet sie dieselbe plötzlich? aber dieses ist der Weg der Natur nicht, wie schon gesagt wurde. Kann etwa die Seele ohne den Leib nicht bestehen? O ja! sie kann ohne denselben und zwar unendlich glücklicher seyn, weil sie von dem Kerker dieses sterblichen Leibes entlediget ist.

Es ist schon oben erinnert worden, daß das denkende Wesen, welches wir in uns wahrnehmen, ein von den kleinsten materiellen Theilchen ganz verschiedenes und von sich selbst bestehendes Wesen sey, welches in uns, ohne Beyhülfe der Sinne, verschiedene abstracte und mit der Materie ganz unähnliche Begriffe, Neigungen und Erkenntnisse erregt. Kann die Seele dieses im Leibe thun, warum sollte sie es nicht auch außer demselben thun können? Die Organisation kann zwar zu den Vorstellungen der Seele Vieles beytragen; aber nur zu solchen, welche in die Sinne fallen: mit anderen scheint sie in gar keiner Verbindung zu seyn. Ich sage: die Seele des Menschen kann ohne den Leib weit glücklicher seyn, als jetzt, da sie mit ihm vereiniget ist, und wir wollen diesen wichtigen Gegenstand etwas weitläufiger entwickeln.

XIX.

Erster Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Verlangen nach Weisheit und Glückseligkeit.

Die inneren Antriebe der Natur, welche man sonst Instincte nennet, sind, so zu reden, Diener der Gottheit, die uns lehren, was wir zu thun und zu verabscheuen haben. Diese hat der weise Schöpfer nicht nur den Menschen, sondern auch den Thierseelen gegeben, um sie wegen des Mangels an Vernunft einiger Maßen schadlos zu halten. Aus Instinct bauen die Vögel künstliche Nester, die Biber Häuser, die Bienen Zellen, um das Honig zu verwahren. Allein diese inneren Antriebe der Natur sind bey dem Menschen um so vollkommener, als dieser jene in Rücksicht seines Endzweckes und seiner Bestimmung übertrifft. Unter diesen inneren Trieben der Natur ist das Verlangen nach Weisheit und nach dauerhafter Glückseligkeit der vorzüglichste Antrieb des Menschen. Dem ersteren opfert der Liebhaber der Weisheit sein zeitliches Glück, seine Ruhe, seine Bequemlichkeiten, zuweilen auch die Gesundheit auf; er verachtet die Thorheit der Wollüste, den Ueberfluß an Speisen und Getränken; entschlägt sich unschuldiger Vergnügungen, des Vergnügens der Freundschaft, und aller unnöthigen Leibessorgen,

um mit mehr Achtsamkeit der Wahrheit und Weisheit nachforschen zu können. Ja, der Freund der Weisheit suchet sich von seinem Körper gleichsam abzuschälen, weil er weiß, daß ihm dieser im Nachdenken und Fortgange der Weisheit hinderlich sey. In Wahrheit, wir müssen uns selbst nicht fühlen, Augen und Ohren verschließen, alle sinnlichen Empfindungen bey Seite setzen, und nur die Augen des Geistes anstrengen, wenn wir zur Erkenntniß desjenigen gelangen wollen, was uns nicht in die Sinne fällt. Der Leib ist dabey unnütz, und sogar hinderlich, indem er unsere Aufmerksamkeit zerstreuet, und uns immer weiter vom Ziele wegführet.

Auf diese Weise kann unser beständiges inneres Bestreben nach der Kenntniß des schrankenlosen Wesens, der wahren Weisheit, niemahls ersättiget werden; unser Körper hindert uns daran. Heute fordert er Unterhalt, des anderen Tages fechten ihn Krankheiten, Begierden, Liebe, Furcht, Wünsche und Thorheiten, welche den Geist zerstreuen, an, und wenn man auch glaubt, Muße und einige selige Augenblicke zu haben, der Wahrheit recht nachdenken zu können: so täuschen uns die Sinne, und erfüllen uns mit Verwirrung, Dunkelheit und Aberglauben. Wir können also, so lange wir uns im

Kerker des Leibes befinden und mit den Fallstricken der Sinne gefesselt sind, die Erreichung unserer brennenden Wünsche nach Weisheit nicht erlangen.

Eben so wenig gelangen wir in diesem Leben zu dem Genusse der wahren Glückseligkeit, welche wir so sehnlichst wünschen. Das Kind, dessen Schicksale unter allen Sterblichen die erträglichsten sind, zittert vor der Strafruthe der Mutter; der Jüngling strebt nach Freyheit, und wird durch den Kummer für seine künftigen Schicksale beängstiget; den Mann drücken die tödtenden Sorgen der Haushaltung und der Kinderzucht; der Greis sieht sich am Rande des Grabes, und seufzet unter der schweren Last der Krankheiten, die mit seinem Alter verbunden sind. Jeder Sterbliche muß demnach der wahren innerlichen Zufriedenheit und der wahren Glückseligkeit beraubt seyn, nach welcher er so gierig strebet.

Was hilft uns der Reichthum ohne Gesundheit; was diese ohne den nöthigen Unterhalt? — was nützen uns hinlängliche Einkünfte, wenn wir den Verstand nicht besitzen, dieselben zweckmäßig zu verwenden? — wozu alle Vorzüge der Seele und des Leibes, wenn wir bey der Welt unbemerkt sind? — Sogar unser Ansehen, unser zeitliches Glück ist nichts, wenn wir von Anderen beneidet werden. Bey allen Gütern der Welt sind wir noch nicht glücklich,

wenn wir unsere alten Freunde, die Liebe und Achtung bey unseren Mitmenschen und Untergebenen, die Ehre, das Ansehen und den guten Nahmen bey unseres gleichen verloren haben. Mit einem Worte, wir mögen uns in einen Stand setzen, in welchen wir immer wollen, so werden wir etwas finden, was zu unserer vollkommenen Beruhigung und Glückseligkeit abgeht, und uns mit uns selbst einiger Maßen mißvergnügt macht, wie Horaz schön spricht: „Wo her kommt es, daß niemand mit seinem Schicksale, er mag es selbst gewählet oder durch das Glück erhalten haben, zufrieden lebet [1])?"

Was soll ich endlich von dem angebornen Triebe der Neugierde, von der unwiderstehlichen Liebe zu Kenntnissen und Wissenschaften sagen? Die gelehrigsten Thiere erreichen nur einen gewissen Grad der Vollkommenheit, bey welchem sie stehen bleiben: der Mensch hingegen schreitet stufenweise zu seiner Vervollkommnung. Ein Tag ist des anderen Lehrmeister, und nachdem er beym Lesen und Nachdenken grau geworden ist, sieht er erst ein, was ihm an seiner Vollkommenheit noch mangelt, und muß mit Socrates, welchen das Delphische Orakel

---

[1]) Qui fit Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem seu ratio dederit, seu sors objecerit, illa contentus vivat? Serm. I. 1. Vers. 1.

für den weisesten unter den Sterblichen erkläret hat, ausrufen: „Dieses weiß ich, daß ich nichts weiß [1]).“ Nun, so soll der Mensch am Wege stille stehen, und seine heißen Wünsche nach Weisheit, Glückseligkeit und Kenntnissen niemahls erfüllet sehen? Würde alsdann der Zustand vernunftloser Thiere, welche ihren Trieben gemäß leben, nicht besser, als jener der Menschen seyn? Wir würden, wenn mit dem Leibe auch die Seele stürbe, ein beständiges Spielwerk der Gottheit seyn, welche uns ein heißes Verlangen nach Weisheit und Glückseligkeit mitgetheilet hat, ob sie gleich wußte, daß wir sie niemahls erreichen werden. Was wäre alsdann dieses für eine Gottheit? Ein grausamer Gott, ein Abenteuer! ein Gott, welcher an der Täuschung und an dem Elende seiner edelsten Geschöpfe Vergnügen fände!

XX.

Zweyter Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus den Eigenschaften Gottes.

Unter die Eigenschaften Gottes gehören Gerechtigkeit und Güte. Wo bliebe aber die Gerechtigkeit und Gottes gütige Vorsehung, wenn mit

[1]) Diog. Laërt. lib. II. vit. philos. et Charpentier in vita Socratis.

dem Leibe auch die Seele stürbe? Triumphierende Laster, gekrönte Uebelthäter, verfolgte Unschuld, unterdrückte Tugend sind nicht seltsam. Die Unschuldigen leiden nicht seltener, als die Uebelthäter; die Verrätherey gelingt so oft, als die weiseste Gesetzgebung, und ein ungerechter Krieg so gut, als die Vertilgung der Ungeheuer, und wir haben kein anderes Leben zu erwarten? stirbt mit dem Leibe auch die Seele des Menschen ab? — O! so höret die Gottheit auf, ein gerechter, heiliger Gott zu seyn; indem er zusieht, daß der Vater ein trauriges Schlachtopfer des Ehrgeitzes seines Sohnes, das unschuldige Mädchen ein Raub des geilen Jünglinges, und die getreue Gattinn das Opfer der Wuth ihres barbarischen Gatten wird, und in seinen grausamen Händen dahin stirbt. — Ja, wenn es mit dem Menschen auf einmahl aus ist: so ist Gott nicht mehr ein Gott der Liebe, kein gütiger Gott mehr. Ist es seiner Güte angemessen, nur die blendende Glückseligkeit dieser Welt, welche, wie der Schatten verschwindet, zum Ziele des Daseyns des Menschen zu machen? Ist es seiner Güte gemäß, den Menschen nur für einen schnell vorüber gehenden Schatten der Glückseligkeit geschaffen zu haben? — Würde der Mensch in diesem Falle nicht viel elender seyn, als die vernunftlosen Thiere, welche ihr Elend

nicht einsehen? Wie trostlos würde er nach vollendeter Laufbahn seine Lebenstage beschließen, indem er des Trostes beraubt wäre, welcher in der Hoffnung eines besseren Lebens gegründet ist? — Sein Nahme würde nichts mehr bedeuten, indem er selbst nichts wäre; seine Asche darf von seinen eigenen Kindern entehret werden, weil sie niemand mehr zugehörte; der süße Nahme eines Vaters, eines Freundes, eines Gatten sind bloße Worte, die nichts heißen, weil das Nichts, in welches der Mensch versetzt wurde, keine Benennung mehr annimmt.

Unsere Jahrbücher sind Thorheiten, weil wir, wenn der ganze Mensch stirbt, keine Vorfahren haben, und keine Nachfolger haben werden, die mit uns in Verbindung seyn könnten. Die Verewigung großer Helden und Geister ist eine Thorheit, weil es lächerlich ist, das zu ehren, was nirgends mehr ist. Mit einem Worte, stirbt mit dem Leibe auch die Seele des Menschen: so sind die Gesetze Tyranney; die Fürsten Abenteuer; die Gerechtigkeit ein Eingriff in die menschliche Freyheit; das Eheband, die eheliche Treue ein Vorurtheil der Erziehung; die Blutschande, ein Vatermord, der Meineid u. s. w. Spiele der Natur, und Nahmen, welche die Staatsklugheit erdichtet hat. Selbst die Welt ist alsdann eine Gesellschaft der Betrieger, der Mein-

eidigen, der Unmenschen, und in eine solche Welt wollet ihr uns versetzen, ihr stolzen Vernünftler? — O ihr Feinde Gottes und der Menschheit! gehet bis zum Ursprunge der Jahrtausende zurück; durchgehet die Geschichten aller Staaten und Königreiche; durchreiset Aegypten, Thracien, Indien, die entferntesten Inseln, und ihr werdet finden, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu allen Zeiten, allenthalben, und bey allen Völkerschaften bekannt und herrschend gewesen war [1]). Woher kommt es, daß eine Lehre, welche nichts weniger als den Sinnen schmeichelt, so allgemein, und bey allen Nationen von verschiedener Sprache, Gemüthsart und Erziehung herrschend ist? „Diese so wunderbare Uebereinstimmung aller Völker ist," sagt Cicero [2]), „für ein Gesetz der Natur zu achten."

Die Stoiker, welche die Unsterblichkeit der Seele lehrten, sahen sie bloß für den Antheil der guten Menschen an; dagegen die Seelen der Bösen nach dem Tode zerflatterten. Ihre Unsterblichkeit, welche Cicero spottweise die Krähen-Ewigkeit nennet, dauert nur bis zu ihrer allgemeinen

---

[1]) Strabo lib. 15. — Du Hamel tract. 3. disp. 3. l. 6.
[2]) Quaest. Tusc. c. 13.

Verbrennung, welche von dem Ende der Welt weit unterschieden ist, als die, welche das Christenthum lehret. Ihre Seligkeit aber bestand bloß in der Betrachtung der Gestirne [1]).

---

[1]) Rollin hist. T. XIII. pag. 16. seqq.

Anhang

zur

ersten Periode

der Entstehung, wunderbaren Fortpflanzung und genauen Verbindung der natürlichen mit der geoffenbarten Religion,

worin die

von Voltaire in Ansehung der Mosaischen Geschichte aufgeworfenen Zweifel gelöset werden.

Erinnerung an den Leser.

Was bisher gesagt wurde, gehört eigentlich in die erste Periode der Geschichte der Religion; weil die Lehre von Gott und der menschlichen Seele zu der natürlichen Religion gehört, indem wir durch die Vernunft zu der Kenntniß Gottes und der menschlichen Seele gelangen, wie wir gehört haben. Alles, was von der Urwelt bisher gesagt wurde, ist aus der Mosaischen Geschichte entlehnt, und sobald wir annehmen, daß wir dieser Geschichte keinen Glauben schuldig sind: so sind auch unsere Nachrichten nur solche Erzählungen, die wir entweder annehmen, oder nach Belieben verwerfen; Erzählungen, die wir in Zweifel ziehen, und mit den Fabeln der alten Dichter für eine Geburt der Dichtkunst ansehen können, und denen wir eben nicht mehr Glauben beymessen dürfen, als Romanen und Gedichten.

So weit haben sich die starken Geister verloren, daß sie die Wahrheit von dem Irrthume, und das

Licht von den Finsternissen kaum mehr unterscheiden, wodurch sie der menschlichen Gesellschaft mehr geschadet haben, als alle Thoren und Secten, die jemahls in der Welt entstanden sind. Die Einfälle der Barbaren, die aus Wüsteneyen und dunklen Wäldern hervor brachen, waren nur etwas Geringes, indem diese nur Königreiche einstürzten, Denkmähler zerstörten, Künste und Wissenschaften vertilgten, und die Welt umstalteten.

Die Lehrsätze der starken Geister haben weit mehr Unheil gestiftet, indem sie das Heiligste, was die Menschen haben, nähmlich die Religion, angriffen, die guten Sitten verdarben, und alle gesellschaftlichen Tugenden über den Haufen zu werfen suchten. Selbst die Abgötterey hatte eine Art von Gottesdienst, gewisse sittliche Tugenden gelehret, und etwas Gutes für die menschliche Gesellschaft beybehalten; indessen die Freydenkerey die Religion entkräftet, den Gottesdienst für ein Puppenspiel ausgeschrien, jede Tugend lächerlich gemacht, den Unglauben verbreitet und verderbliche Grundsätze unter alle Classen der Menschen ausgestreuet hat [1]). In der That, es ist sonderbar, daß Voltaire's Schriften so allgemein verbreitet sind,

---

[1]) Nonotte's phil. Lexicon XXI — XXVII.

und sein beständiges Zurufen: „Rottet die Religion aus!" bey so Vielen Gehör gefunden hat. Es ist wirklich sonderbar, daß seine Schriften, so seicht sie größten Theils sind, so viele Menschen haben irre führen können. — Der gelehrte Nonotte in seinem philosophischen Lexicon, in seiner Widerlegung der allgemeinen Geschichte Voltaire's; Bergier in der Schrift: Der Geist, widerlegt durch sich selbst; ein Ungenannter in seiner Theologie wider die starken Geister, und Andere, haben klar bewiesen, wie lächerlich Voltaire's Machtsprüche sind, und begreifen nicht, wie es möglich war, daß er sich so viele Anhänger verschaffet habe.

Gleichwie Voltaire Nichts schrieb, was nicht vor ihm Leute seiner Denkungsart geschrieben haben, und er nur ihr Echo war, so sind auch meine Widerlegungen nicht neu, und schon lange vor mir bekannt gemacht worden.

Um durch Wiederhohlungen nicht ekelhaft zu werden, will ich von dem nichts sagen, was schon Andere gesagt haben; sondern ich werde, mit Hülfe des Vaters des Lichtes, in diesem Anhange die Zweifel auflösen, die Voltaire in seinem 47. Bande aufwirft, um das Ansehen der

Mosaischen Geschichte zum Hohnliede herab zu würdigen.

I.

Spitzfündige Fragen der starken Geister über einige Begebenheiten und Ausdrücke der Mosaischen Geschichte.

1. Mit welchem Grunde kann der Verfasser des Buches der Schöpfung die Entstehung des Lichtes vier Tage vor der Entstehung der Sonne angeben, da es gewiß ist, daß das Licht eine Wirkung der Sonnenstrahlen ist? Wenn es noch keine Sonne gab: so gab es auch keinen Tag und keine Nacht, indem die Sonne die Länge der Tage bestimmet.

2. Konnte wohl der Schöpfer das Licht von den Finsternissen scheiden, da diese nichts Wirkliches, sondern nur der bloße Mangel des Lichtes sind.

3. Das Firmament ist weiter nichts, als ein leerer Raum, in welchem sich unser Auge verliert: war es also möglich, daß der Schöpfer die Erde vom Firmamente sonderte?

4. Ueberhaupt führet der Verfasser solche Hypothesen an, welche die Phöniciſchen und Aegyptischen Schriftsteller gelehret hatten. Verdient er daher mehr

Glauben, als die Schriften selbst, aus denen er sein Welt-System schmiedete?

* * *

Antworten.

1. Moses konnte sich nicht besser ausdrücken, die Allmacht des Schöpfers anzudeuten, als wenn er sagte[1]: Es werde das Licht, und das Licht ward." Was für ein Licht dieses gewesen war, läßt sich nicht leicht bestimmen. Einige glauben, es wäre demjenigen Lichte ähnlich gewesen, welches die feuerige Säule gab, die den Israeliten in der Wüste den Weg zeigte. Andere halten dafür, es wäre eine Art Morgenröthe gewesen, welche die Luft erzeugete, und welche Wirkung auch der Diamant und andere Edelsteine hervor bringen.

Das Element des Feuers konnte auch durch die Luft in Bewegung gerathen, sich entzünden, und, einer brennenden Kerze gleich, den Schein von sich geben. Viele wollen sogar wissen, die Sonne wäre gleich im Anfange geschaffen worden, und hätte nach und nach auf die Erde und die Pflanzen zu wirken

---

[1]) 1. Moses 1, 3.

angefangen, nachdem die Luft von Zeit zu Zeit reiner und feiner geworden war [1]).

2. Ehe der Schöpfer das Licht von den Finsternissen absonderte, war die Erde in ein fürchterliches Chaos eingehüllet, das ist: sie war eine wüste Einöde, welche Moses durch die Worte Tohu-Bohu andeutet. So lange das Chaos bestand, hatte die Erde kein Licht, welches sich über die Oberfläche der Erde erst dann ausbreitete, als die Finsternisse zerstreuet waren. Diese nannte Moses den Abend oder die Nacht, das Licht aber den Tag; und er konnte auch mit Grund sagen [2]): „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag."

Wenn demnach, nach der Zerstreuung der Finsternisse (der Nacht), das Licht (der Tag) kam: so läßt sich mit Grund sagen, daß die Nacht, ob sie gleich nichts Reelles ist, vom Tage geschieden wurde.

Wie es dabey zuging, sind die Meinungen getheilet. Des-Cartes schreibt Alles der zarten Materie (materiae primae) und ihrer innerlichen Bewegung (motui intestino) zu, und glaubt, die erste Materie hätte sich dazumahl in der Mitte eines

---

[1]) Meiner's diss. de luce primigenia. [2]) 1. Moses 1. 5.

Wirbels befunden, der das Feuer entzündete, und auf diese Art das Licht hervor brachte [1]).

Herr Burnet lehret [2]): Anfangs waren alle Elemente vermischt gewesen, woraus das Chaos (Tohu=Bohu) entstand. Nach und nach sonderten sich die Theile der Erde von der Luft ab, fielen, vermöge der natürlichen Gesetze, vor Schwere herab, bildeten die Erde, und so wurde die Luft fähig gemacht, von der Sonne, welche zuerst geschaffen ward, und die ein durchscheinender Körper ist, erleuchtet zu werden. Herr Whiston schreibt [3]) das ursprüngliche Chaos einem Kometen zu, welcher die Atmosphäre der Erde verfinstert hatte, und so bald er verschwunden war, der Sonne wieder Platz gab, die Erde zu erleuchten. Allein, wir halten uns an das Mosaische System, welches eine göttliche Kraft voraus setzet, die das Chaos zerstreuete, die Elemente von einander schied, die Materie mit verschiedenen Arten von Lebenseinflüssen besamete, und jedem Dinge sein Daseyn, seine Bildung, Ordnung, Gesetz und das Leben gab.

5. Am anderen Tage der Schöpfung ist die obere Luft, welche Moses die Feste des Him=

---

[1]) Princ. philos. pag. 4. §. 2. [2]) Archaeolog. I. 2. c. 8. [3]) New Theory of the Earth, disc. of the mosaic. creation pag. 3.

mels oder das Firmament nennet, völlig zu Stande gebracht worden; indem diese Feste des Himmels von den groben irdischen Theilchen, mit denen sie vorher angefüllet war, gereiniget und in den Stand gesetzt wurde, die wässerigen Ausdünstungen der Erde, welche geringer, als die sie umgebende Luft sind, zu tragen, welche die oberen Wässer oder Wolken ausmachen [1]). Wenn Moses spricht [2]): „Er schied die Wässer oberhalb der Feste von den Wässern unter der Feste: so will er sagen, daß Regenwolken entstanden, welche, wenn sie schwerer, als die Luft werden, zur Erde herab fallen, Schnee, Hagel und Regen erzeugen, den Erdboden befeuchten, und die Erdebewohner vor allzu großer Sonnenhitze beschützen.

4. Ich habe im Abschnitte VIII. durch Beyspiele erwiesen, daß sich die Heiden die Mosaische Geschichte zu Nutzen gemacht haben, und will hier zum Ueberflusse noch anmerken, daß die heidnischen Schriftsteller viel später, als Moses, gelebt hatten. Der älteste unter ihnen ist der vorgebliche Sanchoniaton [3]), welcher, nach den Berichten des Athe-

---

[1]) Grotius comment. in Gen. 1. et alibi. [2]) 1. Moses. 1, 7.

[3]) Ist Sanchoniaton der nähmliche mit dem Philo Biblius: so kam seine Geschichte zur Zeit des Rö-

näus und Suidas, ein Tyrier, nach Anderen von Berytus gebürtig war, und nach Porphyr's Zeugniß [1]) zu den Zeiten des Trojanischen Krieges gelebt hatte; folglich war er, nach der Berechnung Bochard's und Huëtius, ein Zeitgenosse des Jüdischen Richters Gedeon. Selbst aus seiner Geschichte läßt sich schließen, daß er viel jünger, als Moses, gewesen ist; denn er redet von Tyrus als einer sehr alten Stadt, da man doch weiß, da sie nur 90 Jahre vor Troja's Zerstörung erbauet worden war. Ueber dieß berichtet Sanchoniaton, er hätte sein Buch dem Könige von Tyrus, Abibal, Hieram's Vater und Salomo's innigstem Freunde, zugeeignet.

Manetho war noch weit jünger; indem er im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt seine Chaldäische und Babylonische Geschichte niederschrieb, und, nach seinem eigenen Geständnisse, sein Buch von dem Einflusse der Sterne in das Irdische dem Könige Ptolomäus Philadelphus widmete, auf welches Werk Paulinus Nolanus mit folgenden Versen hinzudeuten scheint:

---

mischen Kaisers Vespasianus zum Vorscheine, um welche Zeit auch Porphyr, der Tyrier, lebte, welchen Einige für den Verfasser der Geschichte Sanchoniaton's angeben. [1]) Lib. 4. contra christ.

Nunc tria miremur, texentem fata Platonem,
Aut Arati numeros aut picta Manethonis astra.

Berosus lebte um die nähmliche Zeit, war Priester des Belus zu Babylon, und beynahe um 200 Jahre jünger als Herodot. Er blühete vorzüglich unter dem Antiochus Soter, oder unter dessen Sohn Antiochus Theos, dem er seine Geschichte zugeeignet hatte. Er selbst berichtet im ersten Buche seiner Geschichte, daß er eher geboren war, als Alexander der Große das männliche Alter erreicht hatte. Homer lebte 1000 Jahre vor Christo, um die Zeit des Königes Salomo, dessen Zeitgenosse vermuthlich auch Hesiodus war. Abydenus ist noch etwas jünger als Berosus, dessen Geschichte er fleißig nachgeschrieben hatte. Erasthotenes Cyrenäus lebte unter dem Könige Ptolomäus Evergetes, etwas mehr als 100 Jahre vor Christi Geburt. Nicolaus Damascenus war der Günstling und Biograph des Kaisers Augustus. Selbst der Vater der Geschichte, Herodot vpn Halikarnassus, aus Carien, schrieb seine nach den neun Musen benannten Bücher viel später, als Moses, indem er 444 Jahre vor Christo lebte. Noch weit jünger war Ktesias von Knidus, Leibarzt des Artaxerxes Mnemon, der beyläu-

fig 400 Jahre vor Christo seine 20 Bücher der Assyrischen und Persischen Geschichte schrieb. Justin schrieb 160 Jahre nach Christo seinen Auszug aus des Trogus und Pompejus Universal-Historie. Diodor von Sicilien blühete nur ein halbes Jahrhundert vor Christo, und machte sich durch 40 Bücher seiner historischen Bibliothek berühmt. In diese Zeiten gehören: Apollodor, Dius, Menander, Philostratus, und in die späteren Appianus, Plutarch, Pausanias, Orosius und Andere. Wie heißen also die Schriftsteller, aus denen Moses sein Lehrgebäude geschmiedet und seine Geschichte entlehnet hatte, und warum führet man ihre Nahmen nicht an? Die beyden Zoroaster sind es gewiß nicht, die dem Moses zum Leitfaden dienten, indem der ältere ein bloß erdichteter Nahme, und der andere ein Zeitgenosse des Cyrus war, der beynahe 1000 Jahre nach Moses gelebt hatte. Nach Anderen lebte er unter dem Darius Hystaspes, unter welchem er seine Religions-Reform unternahm, und seinen Gottesdienst festsetzte. Moses konnte auch die Phönicische Geschichte nicht benützen, weil Phönice erst nach Eroberung des verheißenen Landes in der Jüdischen Geschichte bekannt und von Moses niemahls genannt wurde.

II.

Fernere Zweifel der Mode-Philosophen.

1. Moses selbst, sagen die starken Geister, scheint eingestehen zu wollen, er habe die Götterlehre der Heiden benützet, da er von mehreren Göttern Meldung macht: Lasset uns den Menschen nach unserem Ebenbilde machen [1]. — Ist der Mensch das Ebenbild Gottes, so muß Gott, gleichwie der Mensch, ein materielles Wesen seyn.

2. Fühlte Adam keine Schmerzen, als ihn der Schöpfer der Rippe beraubte, ohne daß Adam erwachte?

3. Wie konnte die Schlange reden?

4. Ging sie vorher auf Füßen, da sie nachher verurtheilet wurde, auf dem Bauche zu kriechen?

5. Wozu dienete das Paradies, wenn es die Menschen alsogleich verlassen mußten?

6. Ist es vernünftig zu denken, Gott habe auf den Genuß einer unbedeutenden Frucht das Schicksal aller Sterblichen gegründet?

7. Es wäre gewiß seiner Weisheit nicht angemessen gewesen, wenn er auf eine so kindische Weise

---

[1]) 1. Moses 1, 26.

den Gehorsam der Menschen auf die Probe gestellet hätte.

* * *

Beantwortung.

1. Es ist keine Kunst, über etwas zu scherzen, um es lächerlich zu machen. Man muß aber dazu einen Grund haben, sonst macht man sich selbst dadurch lächerlich. In diesem Falle befindet sich Voltaire, als er die heilige Schrift herab zu würdigen suchet. Da Moses saget: Lasset uns — — so deutet er an, der Schöpfer habe sich auf denjenigen bezogen, welcher von sich selbst saget [1]): Ich und der Vater sind Eines. Von dem auch der heilige Johannes spricht [2]): „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort — — durch dasselbe ist Alles gemacht worden."

Wie der Mensch ein Ebenbild Gottes sey, wissen die kleinsten Schulkinder; und es ist sonderbar, daß es Voltaire mit seinen Anhängern nicht weiß, oder eigentlich nicht wissen will. Dieses Ebenbild besteht in der Seele des Menschen, welche ein Hauch Gottes genannt wird. Sie ist ein geistiges, untheilbares, vernünftiges Wesen, und besitzt — in

[1]) Joh. 10, 30. [2]) Joh. 1, 1. 3.

einem unendlich geringeren Grade als Gott — solche Vollkommenheiten, die kein anderes Geschöpf hat. Sie ist zu einer beständigen Glückseligkeit bestimmet, welchen Vorzug, außer den Engeln, kein anderes Ding unter der Sonne für sich aufweisen kann.

2. Ob Adam einen Schmerz empfand, als ihm der Schöpfer die Rippe (nach den 70 Dolmetschern die Seite) nahm, ist eine Frage, die keine Antwort verdienet. Wenn man zuläßt, daß Gott Alles, was um und neben uns ist, mit seinem allmächtigen Worte aus Nichts hervor brachte: warum hätte er dem Adam nicht eine Rippe nehmen können, ohne ihn den Schmerz fühlen zu lassen? Adam mag doch etwas empfunden haben, als er beym ersten Anblicke des Weibes ausrief: „Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische [1]; woraus man schließt, daß er entweder die Beraubung gefühlet, oder diesen Ursprung des Weibes aus göttlicher Offenbarung gewußt habe. Dem sey aber, wie ihm wolle, so viel ist gewiß: daß der Schöpfer das Weib aus der Seite des Mannes gebildet habe, um eine desto genauere Liebe und Vereinigung unter ihnen zu stiften; da, im Gegentheile, wenn das Weib, wie

---

[1]) Gen. 2, 23.

einige Theologen wollen [1]), aus dem Haupte wäre genommen worden, der Mann niemahls das Oberhaupt des Weibes hätte werden können, was doch der Schöpfer haben wollte.

3. Was das Gespräch der Schlange mit der Eva betrifft, will ich eben mit den Rabbinern nicht behaupten, daß es Samael, das ist: der Satan, war, der die Eva in der Gestalt eines schönen Jünglinges hinterging; sondern, ich gestehe gern ein, daß es eine natürliche Schlange war, unter welchen der Geist der Verführung verborgen steckte. Diesen Geist nennet der heilige Johannes [2]) die alte Schlange: und der Heiland selbst versichert, daß dieser Geist ein Mörder vom Anfange gewesen sey. Der weise Mann sagt ausdrücklich [3]): daß durch den Neid des Teufels der Tod in die Welt kam. Von diesem Geiste der Verführung redete Gott, als er der Eva versprach, ein Weib zu schicken, welches der Schlange den Kopf zertreten sollte [4]); was auch dazumahl geschah, als Maria den Heiland der Welt gebar, welcher der höllischen Schlange Fesseln anlegte, und der Herrschaft des Satans ein Ende

---

[1]) Romuald abregé du tresor chronol. tom. 1. p. 35.

[2]) Apoc. 12. 9. und 20. 2. [3]) Sap. 2. 24. [4]) Gen. 3. 15.

machte. Ob Eva so unwissend seyn konnte, daß sie die Schlange der menschlichen Sprache fähig hielt, lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht rührte dieser Irrthum daher, weil Eva noch zu wenig Erfahrung hatte, und die Geschöpfe noch zu wenig kannte; oder sie sah die Rede der Schlange für etwas Uebernatürliches an, indem sie mit einem Engel, oder mit Scheschina, das ist: mit dem Sohne Gottes, zu reden glaubte, von dem sie eine Offenbarung gehabt haben mag, wie Epiphanius, Tertullian und Andere dafür halten.

4. Wie der Fluch, den der Schöpfer wider die Schlange aussprach, dieselbe traf, will ich nicht entscheiden, weil dieser Fluch im buchstäblichen und figürlichen Verstande genommen werden kann. In diesem letzteren Verstande genommen, zielet derselbe unmittelbar auf den Satan ab, welcher bey der Ankunft des Messias, so zu sagen, bis zum Staube herab gesetzet und seiner Macht beraubet worden war. Im buchstäblichen Verstande trifft der Fluch die natürliche Schlange, welche als ein Werkzeug der Verführung unter die Zahl der gräßlichsten Thiere versetzet, und zum ewigen Andenken des Falles der Menschen den niedrigsten Erdwürmern gleich gemacht wurde. Dieses bedeuten, nach der Aussage der meisten Schriftausleger, die Worte: Du sollst auf dem

Bauche kriechen. Doch haben wir nicht Ursache, mit einigen Rabbinern anzunehmen, daß die Schlange ursprünglich Füße gehabt habe. Auch muß der Fluch über die natürliche Schlange für keine eigentliche Strafe, deren ein vernunftloses Geschöpf unfähig ist, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur für einen Beweis des Unwillens angesehen werden, welchen Gott bey dieser Gelegenheit äußerte [1]).

Die Heiden machten sich die Begebenheit von der Unterredung der Schlange mit der Eva eigen, und berichten: dem Achilles hätte sein Pferd den Tod vorher gesagt; der Fluß Caucasus dem Pythagoras einen guten Morgen gewünschet; der Baum dem Apollonius von Thiene die Weisheit angekündiget. Daher mag der Gebrauch bey den Bacchanalischen Festen gekommen seyn, bey denen, wenn dem Hesiodus zu glauben ist, eine Schlange gezeiget wurde, und das Volk Evon, Evon schrie. Daher rühret, wie es scheint, die Fabel von der Pandora, welche die Götter schufen, um die Menschen unglücklich zu machen. Daher ist vermuthlich auch die Fabel von den goldenen Aepfeln, welche eine Schlange bewachte u. s. w.

---

[1]) Nichols confer. vol. 1.

5. Der Schöpfer schuf die Menschen für eine dauerhafte Glückseligkeit, und setzte sie daher in einen anmuthigen Garten, um daselbst ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen. Wie lange sie sich darin aufhielten, läßt sich nicht bestimmen. So viel aber kann man muthmaßen, daß sie den ersten Tag nach ihrer Bildung darin zugebracht hatten, denn Moses versichert[1]), der Schöpfer hätte am Ende des Tages Alles gut gefunden; was gewiß nicht wahr gewesen wäre, wenn sich die ersten Menschen gleich am ersten Tage durch den Ungehorsam versündiget hätten, indem die Sünde nicht gut seyn kann. Einige sind der Meinung, der Unfall der Stammältern hätte sich am achten[2]), und, nach Anderen, am zehnten Tage der Welt zugetragen[3]); und die Juden sollen, wie sie glauben, das große Versöhnungsopfer, zum traurigen Andenken des Falles der ersten Menschen, an dem zehnten Tage des Jahres gefeyert haben. Die Zeit des Aufenthaltes mag noch so kurz gewesen seyn, so hat der Schöpfer den Endzweck bey der Schöpfung des Paradieses erreicht, welcher darin bestand, den Gehorsam der ersten Menschen zu prüfen.

---

[1]) Gen. 2. 23. [2]) Edward Surrey vol. 1. [3]) Usser. ad ann. 1000, et Bayle diction. art. Abel.

6. Als der Schöpfer unseren Stammältern von der Frucht des Baumes, der Erkentniß des Guten und Bösen, zu essen verboth: so war weder das Verboth, noch auch die Frucht etwas Unbedeutendes, sondern beydes der Güte und Weisheit Gottes angemessen; denn, das Verboth sowohl, als auch der Gegenstand desselben, mußte etwas Gleichgültiges betreffen, theils den Gehorsam herrlicher zu belohnen, und theils den Ungehorsam empfindlicher zu bestrafen. Das Verboth eines moralischen Uebels würde sogar überflüssig gewesen seyn, weil die ersten Menschen im Stande der Unschuld eines solchen Uebels nicht einmahl fähig waren. Zu dem wollte der gütige Schöpfer seine Lieblingsgeschöpfe, die Menschen, auf immer glücklich machen; er beschloß daher, ihr künftiges Glück auf ein Gesetz zu gründen, welches leicht zu beobachten war. Was war aber natürlicher und dem Zustande der ersten Menschen, welche ihre Lebenszeit in einem anmuthigen Garten zubringen sollten, angemessener, als das Verboth, von einer gewissen Frucht nicht zu essen? — von einer Frucht, die ihnen an der Hand war, und Gelegenheit gab, in jedem Augenblicke den Willen und das Gesetz Gottes zu erfüllen? — Gleichwie nun der Gehorsam der ersten Menschen ihre Nachkommen auf immer glücklich gemacht haben würde: eben so müssen

wir es uns gefallen lassen, wenn wir durch den Ungehorsam unserer Stammältern unglücklich geworden und einer Glückseligkeit beraubet worden sind, auf die wir keine Ansprüche hatten.

7. Ich frage nun, ob wir der Weisheit Gottes zu nahe treten, wenn wir behaupten, Gott habe die Glückseligkeit der ersten Menschen auf das Verboth des Genusses einer Frucht gegründet, welches die Lehre so vieler Millionen Menschen seit Jahrtausenden gewesen war? — Ob es aber klug gehandelt sey, die Erblehre mehrerer Jahrhunderte, ganzer Nationen und Staaten zu verwerfen, um seinem Eigendünkel zu folgen, ist eine andere Frage, welche ich dem Leser zu beantworten überlasse.

III.

Fortsetzung der Zweifel der Mode-Philosophen.

1. Wenn Adam (fügen die Mode-Philosophen hinzu) gesündiget, und durch die Sünde sich und seinen Nachkommen den Fluch zugezogen hat, im Schweiße des Angesichtes das Brot zu essen: so müssen diejenigen Völker, welche kein Brot haben, wie z. B. die Bewohner der Inseln Otaihiti, Ceylon, der Gesellschafts-Inseln, die Samojeden u. a. m., entweder

nicht von Adam abstammen, oder die Mosaische Geschichte muß falsch seyn, gleichwie es falsch ist, daß Adam an dem Tage starb, als er von der Frucht aß, wie es der Schöpfer soll vorher gesagt haben. Dieses läßt sich auch von dem Fluche der Eva sagen, welche in Schmerzen gebären sollte; indem man aus den besten Reisebeschreibungen weiß, daß die Aegyptischen und Sicilianischen Weiber ohne Schmerzen Kinder zur Welt bringen.

2. Wie ist der Mann der Herr des Weibes, da man aus der Erfahrung weiß, daß oft in der Welt das Gegentheil geschieht, und es heut zu Tage fast gewöhnlich ist?

3. Wie lächerlich klingt es, die Cherubim mit feurigen Schwertern um den Garten des Paradieses zu lagern, da sie pure Geister und unfähig sind, Schwerter zu tragen? Cherubim bedeuten in der Aegyptischen Sprache fliegende Ochsen; — Moses hat demnach seinen Gedanken aus der Aegyptischen Theologie entlehnet; und was sind die Ochsen mit feurigen Schwertern?

* * *

Auflösung der aufgeworfenen Zweifel.

Wenn man die Sache im Grunde untersuchet, so findet man, daß die Freydenker nicht die Absicht haben, die Wahrheit aufzudecken, sondern nur, sie

zu verdrehen. Wir wollen sehen, ob dieses auch wahr sey.

1. Durch das Brot, welches die Menschen vermöge des allgemeinen Fluches im Schweiße des Angesichtes essen sollten, wird jede Gattung der Nahrungsmittel verstanden, wie es der Heiland selbst erkläret, als er spricht [1]): Gott ist zur Erhaltung des Menschen nicht an das Brot gebunden, sondern durch seinen Machtspruch kann er jedem Dinge die Nahrungskraft geben." Man weiß auch aus der Reisebeschreibung Cook's, daß die Otaihiter, statt des Brotes, die Brotfrucht, und die Insulaner des Eismeeres, die zwischen den Eiswänden wohnen, wie auch die Samojeden, eine Art gedörrter Fische haben, die sie zermalmen, und daraus eine Art Brot backen [2]).

Durch den Schweiß des Angesichtes werden die traurigen Folgen der Sünde angedeutet, welche jeden Menschen, wer er auch seyn mag, angehen, und auch wirklich treffen. Durch den Ungehorsam der ersten Menschen ist die Erde verarmet; die Luft mit anderen Elementen in Unordnung ge-

[1]) Matth. 4, 4. [2]) Salmon the present State of all Nations Vol. 6. p. 85, 164, 180, and Montraye Travels from Archang to Lappland.

rathen, ungesund, ja, manches Mahl sogar tödtlich geworden; die Vernunft ist verdunkelt, der Wille zum Bösen geneigt, und der Körper vielen Unfällen und der Vermoderung unterworfen worden. So sind auch Adam's Nachkommen, die von ihrem Stammvater nichts Anderes, als er selbst hatte, ererbten, zu gleicher Mühseligkeit des Lebens und zum Sterben bestimmet. Wenn es demnach Menschen gibt, welche ohne Arbeit im Ueberflusse leben: so bringen sie dennoch kummervolle und ängstliche Tage zu, und empfinden oftmahls den Fluch doppelt, indem sie durch den Müßiggang verächtlich gemacht, und durch lange Weile gefoltert werden.

Die heidnischen Dichter sahen den traurigen Zustand der Sterblichen gar wohl ein, und schrieben denselben einer bösen Gottheit zu, welche Homer Ate, Pherecides Ophiogenes, den Sohn der Schlange, und die Aegypter Typhon nannten.

Adam starb zwar nicht sogleich; er wurde aber, so bald er sündigte, dem Tode unterworfen, von welchem er, wie Einige glauben, in dem Augenblicke, als er sündigte, wäre weggerafft worden, wenn er nicht Buße gethan hätte. Nach der Meinung des heiligen Augustinus [1]) zog Adam durch die Sünde sich und seiner Nachkommenschaft die Nothwendig-

[1]) Lib. 1. de pec. meritis. Cap. 16.

keit des Todes zu, da er sonst auch dem Leibe nach unsterblich geblieben, oder, wenn er auch vermöge der natürlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur gestorben wäre: so hätte er doch wenigstens die Schmerzen des Todes nicht empfunden.

Dasjenige, was die Vernünftler von den Aegyptischen und Sicilianischen Weibern vorgeben, würden wir vielleicht glauben können, wenn dergleichen Leute ihnen jemahls in den Geburtsnöthen beygestanden hätten. Es mag seyn, daß sie leichter, als andere Weiber gebären; es ist jedoch zu erweisen, ob sie dabey keine Schmerzen fühlen. Gesetzt aber auch, daß sie keine Schmerzen empfinden (was unmöglich zu seyn scheint): so fühlen sie dabey ganz sicher vielen Kummer, und sind, wie die siebzig Dolmetscher diese Schriftstelle übersetzten, vielen Betrübnissen unterworfen, was niemand läugnen wird, der nur einen Funken gesunden Verstandes besitzt.

2. Was von der Herrschaft der Weiber über die Männer gesagt wird, das hat nicht vielen Grund; denn, man muß nur aus dem, was gewöhnlich geschieht, auf das, was geschehen soll, den Schluß machen. Ueberhaupt aber und in allen ordentlichen Familien ist der Mann das Oberhaupt im Hause, wie die Braut im Hohenliede singt[1]): „Ich

[1]) Cant. canticor. 7, 13.

gehöre meinem Geliebten zu, und hange ganz von ihm ab." Daß zuweilen die Weiber herrschen, und sogar bey den Aegyptern die Königinnen, der Isis zu Ehren, in größerem Ansehen, als die Könige selbst, standen, hieraus folget noch nicht, daß den Weibern die Oberherrschaft gebühre, und man wird aus einigen seltenen Beyspielen eben so wenig darauf schließen können, als man aus der Aufnahme einiger Schriften Voltaire's den Schluß machen könnte, alle seine Schriften wären von aller Welt stets mit Beyfall aufgenommen worden.

3. Der dritte Zweifel ist mehr Schwierigkeiten unterworfen, und wir müssen die Sache im Grunde untersuchen, ehe wir die vorgelegte Frage beantworten. Das Wort Engel bedeutet nicht die Natur, sondern nur die Amtsverrichtung, welche diese seligen Geister auf sich haben. Daß es Engel gebe, kann nur derjenige läugnen, welcher die ganze Geschichte, in der ihrer sehr oft gedacht wird, verwirft. Die Juden haben sie zugelassen, und auch die Saducäer ihre Existenz geglaubt, ob sie gleich ihre vielen Erscheinungen verwarfen [1]). Die Griechen nannten sie Dämones, die Römer Genios oder Lares [2]), und

[1]) Ode comment. de angel. Sect. 2. c. 1. [2]) Plut. de placit. philos. l. 1. c. 8. et Varro ap. Aug. de civ. Dei l. 7. c. 6.

unter allen Weltweisen war, so viel ich weiß, Epicur der einzige, welcher die Existenz der Engel läugnete; da es doch höchst wahrscheinlich ist, daß es zwischen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, und den erschaffenen Menschen eine Stufe von vornehmeren Geschöpfen geben muß: gleichwie die Thiere zwischen den Menschen und den leblosen Dingen ein Mittelgeschöpf sind [1]). Dieses glaubten von jeher die Christen, Juden und Heiden, welche die Engel für ihre Schutzgeister hielten. Nach den Berichten Menander's [2]) rechneten es sich die Heiden zur Sünde, sich der Schutzgeister nicht zu erinnern. Socrates selbst gesteht, er wäre unter einem Schutzgeiste gestanden. Diesen Glauben hatten die Römer [3]), die Perser [4]) und die Muhammedaner, welche denjenigen für einen Ungläubigen halten, der seinen Schutzgeist nicht ehret.

An welchem Tage die Engel erschaffen wurden, ist noch nicht entschieden; wahrscheinlich aber schuf sie Gott vor Erschaffung anderer Dinge, wie es in dem Buche Job's erwiesen zu seyn scheint [5]): „Bey der Schöpfung lobeten die Morgensterne

---

[1]) Stockhouse body of divinity p. 186. [2]) In Epictetum. [3]) Plut. in Anton. p. 930. [4]) Hyde de relig. vet. Pers. p. 270 — 273. [5]) Cap. 18, 7.

Gott, und alle Kinder Gottes (die Engel) jauchzeten." Sie sind pure Geister, und waren in der Gnade Gottes erschaffen worden; sie mußten aber, gleichwie die Menschen, die Prüfung aushalten, bey welcher viele gefallen und gestürzet worden sind, was vor der Bildung des Menschen geschah[1]). Die verworfenen Engel heißen Teufel, deren Oberster in den Evangelien Beelzebub genannt wird. Die Juden nennen ihn Samael, die Perser Achariman, und die Türken Eblis. Diese Völker lassen auch Mittelgeister zu, die sie Jin, Peri (Gespenster), Div (Riesen), oder Takwins (Irrgeister) nennen. Die alten Griechen und Römer nannten solche Geister Furien, welche im Reiche des Pluto die verworfenen Menschen peinigen.

Unter den seligen Geistern nehmen unsere Gottesgelehrten verschiedene an: Cherubim, Seraphim, Fürstenthümer ꝛc. Das Wort Cherub bedeutet eigentlich Stärke oder Macht, woraus erhellet, Gott habe den ersten Menschen durch seine Macht Widerstand geleistet, daß sie in das Paradies nicht zurück kehren konnten; oder es kann auch hier die Mosaische Erzählung von den feurigen Ausdün-

---

[1]) 1. Timoth. 3, 6, und die schöne Vergleichung zwischen dem Falle Senacherib's und des Lucifer, Isaias 14. 12.

stungen verstanden werden, welche das Paradies umgaben, damit die Menschen nicht mehr zu dem Baume des Lebens kommen könnten. Will man aber dabey bleiben, daß es wirkliche Engel gewesen sind: so muß man auch zulassen, daß sie auf einige Zeit den menschlichen Leib annahmen, um die Strafgerichte Gottes zu vollziehen [1]). Was gibt es hier Lächerliches?

IV.

Einige Zweifel über die Geschichte Kaïn's.

1. Wer soll der Mosaischen Geschichte einigen Glauben beymessen, da sie widersinnige Dinge erzählet, z. B.: Gott hätte den Kaïn in Schutz aufgenommen, ob es gleich keine Menschen, außer dem Adam und der Eva, in der Welt gab?

2. Wie und für wen bauete Kaïn eine Stadt, indem er weder Handwerker, noch Einwohner für dieselbe hatte?

* * *

Beantwortung dieser Fragen.

So widersinnig es scheint, den Kaïn in den Schutz zu nehmen: eben so thöricht ist es, zu glau-

---

[1]) Tennison of Idolol.

ben, daß dazumahl, außer dem Adam und der Eva, keine Menschen in der Welt waren. Es waren seit der Schöpfung bis zum Brudermorde 130 Jahre verstrichen; und wer soll es glauben, daß durch diese Zeit Adam, Kaïn und Abel keine anderen Kinder sollen erzeuget haben? — Der heilige Augustinus behauptet [1]): Adam hätte vor dem Seth einige Kinder erzeuget, von denen Moses darum keine Meldung macht, weil sie auf die Jüdische Geschichte, die Moses schrieb, keinen Einfluß hatten. Aus seinem Stillschweigen läßt sich auch nicht folgern, daß die ersten Menschen keine anderen Kinder gehabt hätten, weil man auf diese Weise annehmen müßte, daß weder Kaïn noch Abel Weiber gehabt habe, indem Moses ihrer gar nicht gedenket.

Kain hatte demnach Ursache, die Nachkommenschaft Abel's und anderer Brüder zu fürchten, welche sehr zahlreich gewesen seyn mußte, wenn man die anfängliche Fruchtbarkeit erwäget, und voraus setzet, daß bis dahin noch niemand gestorben war [2]). Dazumahl hatte es noch keine Richter gegeben, sondern es stand den nächsten Anverwandten frey, das Blut ihres Freundes zu rächen, was auch Abel's

---

[1]) De civ. Dei. L. 15. c. 15. [2]) Nichols Confer. With a Theist. Vol. 1. p. 1.

Nachkommen gewiß gethan hätten, wenn Gott den Kain, den er zum Stammvater großer Völker machen wollte, nicht in Schutz genommen, und an ihm ein Zeichen gemacht hätte, daß er von jedermann leicht erkannt werden konnte. Worin aber dieses Zeichen bestand, darin kommen die Schriftausleger nicht überein. Einige glauben, Abel's Hund wäre sein beständiger Begleiter gewesen; Andere meinen, es wäre ihm an der Stirn ein Horn gewachsen; die Meisten aber geben vor, Kain hätte zum Zeichen durch die ganze Lebenszeit geklaget und gezittert, wie die siebzig Dolmetscher die Stelle auslegen, welche (anstatt flüchtig und unstät) klagend und zitternd angesetzet haben.

2. Kain's Furcht nahm noch mehr zu, als er sich vorstellte, die Menschen werden sich immer stärker vermehren, und er werde an keinem Orte mehr vor ihrer Rache sicher seyn. Diese tödtende Furcht mag ihn auf den Gedanken gebracht haben, sich einen Zufluchtsort zu bauen, damit er und seine Kinder vor den Bluträchern sicher seyn möchten. Er bauete daher, einige Jahre nach Abel's Tod, da seine Nachkommenschaft schon zahlreich seyn mußte, im Lande Nod eine Stadt, welche Ptolomäus Anuchta uennet.

Ob diese Stadt in Susiana oder Kuzestan gegen Morgen lag, ist noch nicht entschieden; nur so viel berichtet Philo: Kain habe nachher noch sechs andere Städte, nähmlich Maich, Jared, Tehe, Jeska, Selet und Gebat, gebauet, um dahin, wie Josephus glaubet [1]), seine geraubten Güter in Sicherheit zu bringen.

V.

Die große Begebenheit von der Sündfluth wird von den Freydenkern in Zweifel gezogen.

1. Die Freydenker begreifen nicht, wie alle Arten der Thiere von den entferntesten Weltgegenden haben zur Arche kommen, und sich wieder in alle Welttheile ausbreiten können.

2. Können sie sich nicht überreden, zu glauben, daß die ganze Natur so viel Wasser habe, als nöthig war, den ganzen Erdboden zu überschwemmen.

3. Es war unmöglich, daß so viele Thiere durch ein ganzes Jahr von acht Personen gefüttert, gesäubert und erhalten werden konnten. Sie beschuldigen den Moses eines gräulichen Irrthumes, indem er

---

[1]) Ant. l. 1. c. 22.

vorgibt, die Schleusen des Himmels hätten sich eröffnet, da der Himmel keine hat. Es scheint auch sehr lächerlich zn seyn, den Ursprung des Regenbogens auf diese Zeit zu setzen, da dieser eine Wirkung des Regens und der Sonnenstrahlen ist, und man vernünftig glauben kann, daß es auch vor der Sündfluth öfter geregnet habe.

* * *

Beweis der Wirklichkeit der Sündfluth.

Unter allen Begebenheiten der heiligen Geschichte ist keine so sehr, als die Sündfluth, bestritten worden. Es lohnet sich daher der Mühe, sie selbst aus den heidnischen Schriftstellern, welche Voltaire allen anderen profanen und heiligen Geschichtschreibern vorzieht, zu erweisen.

Nach den Berichten des Berosus glaubten die Chaldäer, ihr König Xisuthrus hätte zu der Zeit regieret, als die große Ueberschwemmung vorfiel. „Dieser König," sagen sie, „habe von den Göttern Befehl erhalten, ein Schiff zu bauen, welches fünf Stadien lang und zwey breit war. Als die Gewässer zunahmen, verschloß sich Xisuthrus mit den Seinigen in das Schiff, und schickte sodann Vögel aus, die bald wieder zurück flogen, weil sie keinen trockenen Ort fanden. Zum zweyten Mahle brach-

ten sie kothige Klauen zurück, woraus der König schloß, daß die Wässer gefallen wären. Er stieg nachher aus dem Schiffe, gab den Seinigen Befehl, nach Babylon zurück zu kehren, und verschwand [1])."

Ein Gleiches erzählen die Aegypter, wenn dem Manetho zu glauben ist, von ihrem Könige Osiris, der unter die vorzüglichsten Gottheiten Aegyptens gehörte [2]).

Was ist die Geschichte des Typhon, als die Geschichte Noah's? und der Nahme selbst bedeutet, nach Einigen, nichts, als eine Ueberschwemmung. Daher auch die Araber noch heut zu Tage die Wasserfluth al Tufan nennen. Die Meder und Assyrer, deren Geschichte Abydemus schrieb, glaubten ebenfalls eine Menge Umstände von der allgemeinen Wasserfluth, welche mit der Mosaischen Erzählung überein stimmen.

Bey den Griechen war die Ueberschwemmung unter Deucalion in Thessalien, und unter dem Ogyges in Attica eben das, was bey dem Moses die allgemeine Sündfluth gewesen ist [3]). Lucian

---

[1]) Menand. Polysth. ex Beroso ap. Sync. p. 3. et ap. Cyril. contr. Jul. c. 1. ap. Euseb. praep. Evang. c. 9. [2]) Plut. de Isid. et Osir. p. 356. Euseb. praep. l. 1. c. 1. p. 45. Diod. Sic. l. 1. p. 8. [3]) Heidegger hist. tom. 1. §. 52.

berühret (in seiner Abhandlung von der Syrischen Göttinn) viele Umstände der Sündfluth, wie solche Moses erzählet [1]). Nach seiner Aussage zeigten zu seiner Zeit die Einwohner von Heliopolis eine Kluft, welche die Wässer nach der Ueberschwemmung verschlang. Die Perser erzählten: die Erde wäre überschwemmet worden, wobey die Menschen umkamen, und worunter sich auch der gottlose Malcus befand. Sie hielten sogar diejenigen Magier für ungläubig, welche lehreten: die Ueberschwemmung hätte sich nur von dem Felsen bey Hulwan bis Kurdestan erstrecket.

Bey den Indianern war die Sage, daß die Wässer, der Sündfluth aus dem Backofen eines alten Weibes, die sie Zala-Kufa nannten [2]), kamen, und alle Menschen ersäuften; worauf Bremaw den Manow und sein Weib Ceteroupa erschaffen hatte, welche die neue Welt bevölkerten [3]). Die Amerikaner lehreten: ein alter Mann hätte sich bey der Wasserfluth in einem Schiffe gerettet; darauf hätte er zwey Raben und Eine Taube aus demselben fliegen lassen, und nachher den Weinstock gepflanzet. Die

---

[1]) De Dea Syr. tom. 2. p. 882. [2]) Hyde de relig. vet. Pers. c. 10. Lords account of the relig. of Pers. p. 9. [3]) Propag. of the Gospel in the East. part. of Ind. Lett. 3. Lords of the Ind. Relig.

Chinesen glaubten: ihr Pouncu wäre mit den Seinigen den Wässern entkommen [1]). Mit einem Worte: fast alle Nationen hatten Begriffe von der Sündfluth, ob sie gleich nicht so klar waren, wie sie uns Moses gibt. Die Dichter kommen den Mosaischen Berichten am nächsten, indem sie vorgeben: Saturn hätte zu einer Zeit regieret, als es keine Menschen gab; er hätte den Erdboden bearbeitet und den Weinstock gepflanzet, welche Ehre Moses dem Noah mit diesen Worten zuschreibt [2]): „Noah aber, als ein Ackersmann, fing die Erde zu bauen an, und pflanzte einen Weingarten."

Selbst die großen Geister des Alterthumes haben die Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth eingestanden. „Es gibt große Meere," sagt Seneca, „welche wir noch sehen, und manche Flüsse schleichen in geheim dahin. Es mag daher auf allen Seiten Ursachen einer Wasserfluth geben." Ovid [3]) erzählet: Deucalion und sein Weib Pyrrha hätten nach der Wasserfluth die Welt neuerdings bevölkert; indem Deuca-

---

[1]) Voss. epist. ad Andr. col. p. 409. [2]) Gen. 1. 9. 3.
[3]) Lib. 1. Metam. 6. Apollod. bibl. l. 1. c. 1. und Andere.

lion Steine hinter sich warf, woraus Menschen entstanden.

— — quo primum tempore
Deucalion vacuum lapides jactavit in orbem,
Unde homines nati: durum genus.

In der That, die Erde, die wir bewohnen, gibt einen überzeugenden Beweis von der Wirklichkeit der Sündfluth; indem sie uns eine Menge von Muscheln, Fischzähnen, Gebeinen der Thiere, versteinerten Pflanzen und Bäumen auf den höchsten Gipfeln der Berge liefert, welche, allem Ansehen nach, durch nichts Anderes, als durch eine außerordentliche Ueberschwemmung dahin gebracht wurden. Daß diese Ueberschwemmung allgemein war, erhellet daraus, weil sonst Noah kein Schiff gebraucht, sondern sich nur in trockene Oerter geflüchtet hätte. Ueberdieß würde es ohne ein größeres Wunder, als die Wasserfluth war, nicht haben geschehen können, daß das Wasser (eine flüssige Materie) sich gethürmet hätte, und nicht auf allen Seiten ausgetreten wäre.

Nachdem wir dieses Alles voraus geschicket haben, wollen wir nun die Zweifel auflösen, welche die starken Geister für unauflöslich halten.

* * *

Auflösung der Zweifel der starken Geister in Rücksicht der Sündfluth.

1. Ob sich dazumahl, als Noah die Arche bestieg, alle Gattungen der Thiere in Asien befanden, oder ob sie aus anderen Welttheilen dahin kamen, oder auf eine andere Art dahin gebracht wurden, läßt sich nicht bestimmen, weil uns Moses keine Nachrichten davon ertheilet hat. Es läßt sich muthmaßen, daß vor der Sündfluth die Luft so gemäßiget, gleich und heiter gewesen war, daß alle Thierarten, und sogar auch Amerikanische Thiere, in dieser Weltgegend leben, und angetroffen werden konnten, wenn sie gleich jetzt daselbst nicht mehr bestehen könnten, weil die natürliche Beschaffenheit der Luft und der Erde durch die Sündfluth merklich verändert wurde. Wie, wenn wir annehmen wollten, daß sich die Thiere anfänglich nur in Asien aufhielten, und sich von hier, gleichwie die Menschen, in alle Welttheile ausbreiteten: würden alsdann die starken Geister noch etwas dagegen einzuwenden haben?

Wie sich die Thiere an allen Orten ausbreiteten, kann man nicht erklären, weil wir nicht einmahl wissen, ob nicht etwa alle Welttheile an einander hingen, und erst nach der Zeit durch die Gewässer von einander abgesondert wurden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wir müssen demnach, gleichwie bey anderen Geheimnissen der Natur, die wir noch nicht begreifen, zur Allmacht des Schöpfers unsere Zuflucht nehmen, und dasjenige wiederhohlen, was wir schon gesagt haben, nähmlich, daß sich Gott bey der außerordentlichen Begebenheit der Sündfluth auch außerordentlicher Mittel bedienet habe, um seine heiligsten Absichten auszuführen.

2. Woher die Gewässer kamen, um den Erdboden zu überschwemmen, läßt sich nicht ganz natürlich erklären, sondern man muß ebenfalls zur Allmacht Gottes die Zuflucht nehmen. Es ist wahrscheinlich, und der Weisheit Gottes angemessen, die Menschen durch die Geschöpfe, welche sie mißbrauchten, zu züchtigen; ob er sie gleich mit einem einzigen Worte, wie er sie schuf, hätte zernichten können. Die Erzählungen des Moses enthalten daher nichts Widersinniges; denn, gleichwie es möglich war, daß anfänglich die Erde im Wasser lag, eben so möglich war es auch, daß sie ihre ursprüngliche Lage bekam.

Die einzige Schwierigkeit ist nur, das Wasser aus dem Abgrunde über die Oberfläche der Erde herauf zu bringen. Weil wir aber hier keine natürliche Ursache angeben können: so glauben wir, ohne unphilosophisch zu handeln, den Grund dazu

in der göttlichen Macht suchen zu dürfen, die bey dieser Gelegenheit den gewöhnlichen Lauf der Natur in so weit unterbrechen konnte, als es die Bewerkstelligung ihrer Absichten erforderte; und was eben kein größeres Wunder war, als die Fortdauer dieses Laufes der Natur selbst. In der That, die Begebenheit ist so außerordentlich, daß es sehr vernünftig ist, zu glauben, Gott sey dabey auf eine außerordentliche Weise zu Werke gegangen, als er die Abgründe öffnete, und das unterirdische Wasser hervor quellen ließ, wie Moses berichtet [1]): „Es brachen alle Brunnen des großen Abgrundes aus."

3. Wenn uns die starken Geister fragen, wie Noah die große Menge Thiere nähren konnte: so fragen wir sie, wie sich die Bären, Mücken, Schwalben u. dgl. den ganzen Winter hindurch ohne Speise nähren? „Wer ernähret die Raben, die weder säen, noch schneiden, weder Scheuern, noch Keller haben? — Wer kleidet die Lilien und das Gras, welches auf dem Felde stehet, und morgen gedörret wird [2])?" Hat Gott nicht für alle Geschöpfe Vorsorge gethan? Woher kommt es, daß die Kamehle in dem wüsten Arabien, wo es wenig Wasser gibt,

---

[1]) Gen. 7, 11. [2]) Luc. 12, 14.

durch längere Zeit ohne Trank, und die Rennthiere in Lappland, wo man an Futter Mangel hat, bloß vom Erdmoose leben, und ohne andere Nahrung bestehen können? — Muß unsere schwache Vernunft nicht zu kurz kommen, wenn sie Alles so dreist zu untersuchen waget?

Daß Noah alle Gattungen der Thiere unterbringen konnte, ist kein Zweifel; indem (nach der Meinung des heiligen Augustinus [1]) das Schiff 50 geometrische Ellen lang und 30 breit, und (nach der Berechnung gelehrter Leute) hinreichend war, die verschiedenen Gattungen der Thiere zu fassen. Daher haben wir auch nicht nöthig, die Meinung des Origenes anzunehmen, der das Schiff einer mittelmäßigen Stadt gleich macht [2]). Ueber dieß hat der gelehrte Bischof Wilkings die Anzahl der in der Arche befindlichen Thiere sehr eingeschränkt, und so berechnet, daß sich die Zahl der vierfüßigen Thiere nicht auf hundert, und die der geflügelten nicht auf zwey hundert belief. Davon rechnet dieser Gelehrte die Thiere weg, die sich im Wasser erhalten, oder aus der Vermischung verschiedener Arten erzeuget werden, oder auch in den verschiedenen Himmelsgegenden die Farbe, Größe und Gestalt ver-

---

1) Lib. 15. c. 17. de civit. Dei. 2) Hom. 2. in Gen.

ändern. Daraus macht er den Schluß, daß die Arche Noah's groß genug war, um alle Arten der Thiere unterzubringen.

Wer alle diese verschiedenen Arten der Thiere gepfleget habe, ist eine ähnliche Frage, als wenn man fragte: wer pfleget noch jetzt die Millionen Vögel der Luft, die Thiere der Erde, die Fische des Wassers? Hat die wohlthätige Natur nicht jedem Thiere den Instinct der Selbsterhaltung gegeben, vermöge dessen es sich Nahrung suchet, und nähret? — Wenn man auch annimmt, das Noah auf ausdrücklichen, göttlichen Befehl durch 100, und nach anderen Geschichtschreibern durch 120 Jahre an seiner Arche gebauet habe: so läßt sich wohl vermuthen, daß er auch für die Bedürfnisse der verschiedenen Thiere nöthige Vorsorge getroffen haben muß.

Dasjenige, was die Vernünftler von den Schleussen des Himmels hinzu setzen, verdienet kaum einer Antwort. Moses richtet sich, als er von den Schleusen des Himmels redet, nach den Begriffen des kurzsichtigen Volkes, für welches er schrieb, und verstehet darunter die Wolken des Himmels, welche von den 70 Dolmetschern die Feste des Himmels genannt werden.

Was den Regenbogen anbelangt, dürfen wir eben Burnet's und Whiston's Meinungen nicht

annehmen, welche dafür halten, vor der Sündfluth hätte es niemahls geregnet, folglich auch keinen Regenbogen gegeben. Wir glauben vielmehr, daß es beydes (Regen und Regenbogen) gab, und daß der Regenbogen, den Noah nach der Sündfluth sah, von einer besonderen Gestalt gewesen sey, und bey ihm einen desto größeren Eindruck darum gemacht habe, weil er durch die Verheißung Gottes darauf aufmerksam geworden war. Es ist auch nicht erweislich, daß alle von göttlicher Einsetzung herrührenden Zeichen und Bundessiegel oder Versicherungsgründe geschehener Zusagen etwas Neues und Fremdes erfordern sollten: das Gegentheil erhellet vielmehr aus manchen Einsetzungen gottesdienstlicher Handlungen zu dergleichen Absichten, ohne daß die dazu verordneten Handlungen an sich vorher unbekannt gewesen waren [1]).

VI.

Versuche Voltaire's, die Begebenheit des Babylonischen Thurmbaues lächerlich zu machen.

Unter die großen Begebenheiten der Vorwelt gehöret auch der Babylonische Thurmbau, über welchen schon viel gestritten wurde.

---

[1]) Hamberger de Iride antedil. und Fabricius de sacr. Iride.

Voltaire frägt:

1. Wie gab es so bald nach der Wasserfluth so viele Menschen, um ein so außerordentliches Gebäude aufführen zu können?

2. Woher nahm man die zum Baue erforderlichen Materialien, welche dieses Wundergebäude erforderte?

* * *

Beantwortung.

Ehe wir die vorgelegten Fragen beantworten, wollen wir einige Nachrichten von dem Wundergebäude, von dem hier die Rede ist, anführen.

Nach dem Tode Noah's hielten seine Söhne Sem, Cham und Japhet für rathsam, aus der Ebene um den Berg Ararat aufzubrechen. „Sie reiseten daher," wie Moses berichtet [1]), „von Morgen, fanden die Ebene im Lande Senaar, und wohnten daselbst." Diese Ebene lag zwischen dem Euphrat und Tygris, wo nachher die Stadt Babylon und die Städte Erek, Acad und Calneh empor stiegen.

Sobald sich die Menschen in der Ebene Senaar (heut zu Tage Senjar) vermehret hatten, fingen sie an, auf die Erbauung einer Stadt und eines

[1]) Gen. 12. 2.

Thurmes zu denken; vermuthlich deßhalb, um sich dadurch bey der Nachwelt unsterblich zu machen. Wie hoch der Thurm schon bey der Sprachenverwirrung war, läßt sich nicht erweisen. Der heilige Hieronymus sagt [1]): er wäre 400, und Ado [2]): er wäre 500 Meilen hoch gewesen. Herodot hingegen und Strabo, denen hierin mehr zu glauben ist, erzählen, daß die Höhe des Thurmes 660 Fuß betragen habe [3]).

Wenn man annimmt, daß nach der Zeit über diesem Thurme Nabuchodonosor den Tempel des Belus erbauet habe: so scheint auch Strabo's Meinung übertrieben zu seyn; oder man muß denken, der Thurm wäre um diese Zeit nicht mehr so hoch, als ursprünglich, gewesen. Er bestand aus acht in's Gevierte über einander gebauten Thürmen, die stufenweise in der Breite abnahmen, und welche mit den Windungen der Stiegen an der Außenseite, von der Spitze bis an den Boden, ihm die Aehnlichkeit einer Pyramide ertheilten, wie ihn daher Strabo auch so nennet [4]).

Wie lange man daran gearbeitet habe, ist ebenfalls ungewiß. Nach Einigen durch zwey und zwan-

[1]) Lib. 5. comment. in Is. [2]) In chronic. [3]) Herodot. lib. 1. p. 33. et Strabo l. 16. p. 1073. [4]) Lib. 16. Prideaux Connexion 1. p. 120.

zig [1]), nach Anderen durch vierzig Jahre [2]). Man weiß auch nicht, wann man zu bauen aufgehöret habe; denn, nimmt man an, daß sich dieses zu den Zeiten Peleg's im 401. Jahre nach der Sündfluth zutrug: so kann man nicht begreifen, wie so viele Menschen durch 400 Jahre beysammen bleiben konnten. Gibt man aber zu, dieses wäre nur 68 Jahre nach dem Tode Noah's geschehen: so muß man erweisen, daß sich die Menschen in so kurzer Zeit so sehr vermehren konnten, als es ein so weitschichtiges Gebäude aufzuführen nöthig war. Die erste Schwierigkeit zu heben, geben die Rabbiner und auch einige Kirchenväter vor, der Thurmbau, wie auch die Zerstreuung der Menschen, sey lange vor Peleg's Geburt vor sich gegangen, und Heber, sein Vater, habe ihm den Nahmen Peleg, welcher Theilung bedeutet, im prophetischen Geiste gegeben [3]). Perizonius ist der Meinung [4]): die Zerstreuung sey im Jahre der Geburt Peleg's geschehen, welche aber nicht nach der Hebräischen, die seine Geburt auf das 101. Jahr nach der Sündfluth ansetzet, son-

[1]) Tornel. — Sanian. — Peirer. [2]) Syn. chron. p. 80. Eutych. Annal. p. 53. [3]) Yarchi in Gen. 10. 25. Zamach Dan Part. 1. p. 6. Seder olem c. 1. p. 2. Hieron. in quaest. hebr. in Gen. Chrysost. hom. 30. in Gen. [4]) De orig. babyl. c. 1.

dern nach der Samaritanischen Zeitrechnung berechnet werden muß, vermöge deren Peleg 299 Jahre nach der Sündfluth zur Welt kam. Aber die Meisten halten sich nach der ersten Zeitrechnung, und setzen die Geburt Peleg's in das zweyte Jahrhundert nach der Sündfluth.

Wir mögen nun eine der beyden Meinungen annehmen, welche wir wollen: so können wir sehr leicht darthun, daß es vor der Zerstreuung genug Menschen gab, um den Thurmbau aufzuführen; denn, wenn wir annehmen, daß dieses Wundergebäude in der ersten Hälfte des zweyten Jahrhundertes nach der Sündfluth angefangen wurde: so dürfen wir entweder Petav's Berechnung, der die Zahl der damahligen Mannspersonen nach den Regeln der Verdoppelung auf 32,768 [1]), oder Cumberland's, welcher sie auf 300,000 [2]), oder aber jene Whiston's [3]) annehmen, welcher die Zahl der Männer in 125 Jahren auf 4096 angibt: so gab es nach einer jeden Berechnung Bauleute genug, welche in mehreren Jahren das große Gebäude aufführen konnten.

---

[1]) Petav. doctr. temp. l. 9. c. 14. [2]) Cumberl. orig. Gent. p. 142—154. [3]) Whiston Theory of the Eard.

Wo man aber die zu einem so ungeheuren Gebäude erforderlichen Materialien hernahm, ist eine Frage, welche nur für denjenigen viel bedeutend zu seyn scheint, der in der Erdbeschreibung nicht bewandert ist. Moses berichtet uns: daß man zum Thurmbaue gebrannte Ziegel, statt der Steine, und Harz, statt des Kalkes, gebraucht habe [1]). Dieses Harz war eine dem Peche gleichartige Materie [2]), welche von einer nahe bey Babylon gelegenen Stadt Is oder Hit herbey gebracht, und von dieser Stadt auch Hit genannt wurde [3]). Herodot und Chyrax berichten: daß es in der Gegend von Babylon einen Fluß gab, welcher häufig Harz mit sich führte. Ja, es gibt noch heut zu Tage solche Harzquellen, welche man Oyim-Hit nennet, die bey den Arabern und Persern berühmt sind.

Von hier brachte man, nach Herodot, das Harz nach Babylon; man vermischte es mit Ziegeln, legte Stroh dazwischen und setzte den Thurmbau fort. Nach der Erzählung späterer Reisenden soll es an der Abendseite des Euphrats viele solche Quellen geben, die häufiges Harz liefern, und von den Eingebornen Bal-al-jehenan, das ist: die Höllen-

---

1) Gen. 11. 3. 2) Jos. ant. l. 1. c. 1. 3) Herod. Clio p. 32.

pforten, heißen [1]). Man bedienet sich dieser Materie, um Boote zu verkitten, indem man sie zwey oder drey Zoll dick aufträgt, welche alsdann das Wasser aushält; auch überzieht man damit die aus Palmenzweigen geflochtenen Häuser. Nach Irvet's Aussage gibt es am Euphrat eine solche Menge von dieser Materie, daß sie ganze Berge bilden könnte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit von den Strömen der Flüsse weggeführet würde. Sogar der Erdboden und die Steine in der dortigen Gegend geben Harz von sich, und die Felder haben einen Ueberfluß an Salpeter [2]); woraus man schließt, daß die Ebene Senaar für mehr als einen solchen Thurm an Bau-Materialien liefern konnte.

Die übrigen Zweifel, welche die starken Geister wider die Glaubwürdigkeit der Mosaischen Geschichte aufwerfen, werden wir im Anhange zur zweyten Abtheilung auflösen.

---

[1]) Newheris and Titins travels. [2]) Balbi Voyages de Perse.

Beylage.

Chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten der ersten Periode.

(Jahr der Welt 1 bis 1552.)

I. Tag. Die Entstehung des Lichtes.
II. „ Die Entstehung des Firmamentes.
III. „ Die Absonderung der Wässer.
IV. „ Die Schöpfung der Gestirne.
V. „ Die Schöpfung der Vögel und anderer Thiere.
VI. „ Die Bildung des Menschen.

	Jahr der Welt.
Kaïn und Abel werden geboren	1. 2
Abel wird von Kaïn ermordet	130
Seth wird dem Adam geboren	130
Ennos, dessen Sohn, kommt zur Welt . .	235
Enoch, Jareds Sohn, wird geboren . . .	622
Die Geburt Mathusalems	687
Dessen Sohn Lamech kommt zur Welt . .	874
Adam stirbt	930
Enoch wird der Welt entzogen	987
Seth stirbt, 912 Jahre alt	1042
Noah, Lamech's Sohn, wird geboren . .	1056
Noah fängt die Arche zu bauen an . . .	1536
Japhet wird ihm geboren	1556
Sem kommt zur Welt	1558

	Jahr der Welt.
Mathusalem stirbt, 969 Jahre alt . . .	1656
Die Welt geht durch die Sündfluth zu Grunde	1656
Noah steigt aus der Arche	1657
Der Thurm Babel wird gebauet	1771
Nembrod (Nimrod) stiftet das Babylonische Reich	1809
(Um diese Zeit stiftet Assur das Assyrische Reich.)	
Mizraan stiftet das Aegyptische Reich . .	1816

Verschiedenheit der Zeitrechnung.

	Nach Petav.	Nach Usser.	Samarit.	Nach den 70 Dolmetschern	Nach Josephus.
Die Sündfluth .	1656	1656	1307	2250	1556
Thurmbau . . .	1809	1809	1708	2787	1959
Abraham's Auszug	2023	2083	2384	2403	2523
Tempelbau . .	2972	2292	3294	4412	3545
Alexander's des Großen Tod	3660	3681	3983	5100	4233
Schlacht bey Actium	3983	4004	4276	5393	4626
Christi Geburt *) .	3983	4004	4306	5423	4656

*) Da diese Begebenheit, die größte, welche die Welt hatte, verschieden angegeben wird: so haben die meisten Schriftausleger die runde Zahl von 4000 Jahren angenommen.

Inhalt der ersten Periode.

Der Mensch unter dem Gesetze der Natur.

Erste Abtheilung.

Von der Erschaffung der Welt bis auf Moses. Jahr der Welt 1 bis 2552.

Seite
Was Religion überhaupt, und wie nothwendig sie sey 3
Alter der Religion 5
Irrthümer der größten Weltweisen in Ansehung der Religion 6
Beweis von dem Daseyn Gottes aus dem menschlichen Körperbaue 9
Beweis von dem Daseyn Gottes durch das Zeugniß der Weltweisen 10
Religions-Verfassung bey der Urwelt 12
Entstehung der Abgötterey 18
Ursachen der Entstehung der Abgötterey 20
Vermehrung der Götter. Entstehung der Götzenbilder . 25
Nahmen der Götzen und ihre Gestalten 29
Beweise aus der Vernunft, daß es nicht mehr als Einen Gott gibt 30
Was die natürliche Religion von Gott lehret . . . 33
Pflichten gegen Gott aus der Vernunft 34
Von der göttlichen Vorsehung, welche sogar bey den eingebildeten Übeln der Welt wirket 36
Natürliche Belohnung und Strafe 38
Daseyn der menschlichen Seele 39
Die Seele des Menschen ist ein ganz einfaches Wesen 43
Die Seele des Menschen ist unsterblich 47
Erster Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Verlangen nach Weisheit und Glückseligkeit . 50
Zweyter Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aus den Eigenschaften Gottes 54

Anhang zur ersten Periode.

Auflösung der von Voltaire in Ansehung der Mosaischen Geschichte aufgeworfenen Zweifel.

Erinnerung an den Leser 61
Spitzfündige Fragen der starken Geister über einige Begebenheiten und Ausdrücke der Mosaischen Geschichte 64

Seite
Antworten 65
Fernere Zweifel der Mode-Philosophen 72
Fortsetzung der Zweifel der Mode-Philosophen . . 80
Auflösung 81
Einige Zweifel über die Geschichte Kain's 88
Beantwortung 89
Die große Begebenheit von der Sündfluth wird von den Freydenkern in Zweifel gezogen 91
Beweis der Wirklichkeit der Sündfluth 92
Auflösung der Zweifel 97
Versuche Voltaire's, die Begebenheit des Babylonischen Thurmbaues lächerlich zu machen . . . 102
Beantwortung 103

Beylage.

Chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten der ersten Periode 109
Verschiedenheit der Zeitrechnung 110

Verbesserungen.

Seite 34	Zeile 6 v. unt.	statt meine	lies:	unsere.
— 63	— 9	= Geist	=	Atheist.
— 67	— 7	= Gesetze, vor Schwere	=	Gesetze von Schwere.
— 69	— 5 v. unt.	= Rolanus	=	Nolanus.
— 75	— 10	= welchen	=	welcher.

Zweyte Periode.

Der Mensch unter dem geschriebenen Gesetze.

Jahr der Welt 2552 bis 4000.

Widerlegung der Zweifel Voltaire's über die heilige Geschichte.

Seite
Antworten 65
Fernere Zweifel der Mode-Philosophen 72
Fortsetzung der Zweifel der Mode-Philosophen . . 80
Auflösung 81
Einige Zweifel über die Geschichte Kain's 88
Beantwortung 89
Die große Begebenheit von der Sündfluth wird von den Freydenkern in Zweifel gezogen 91
Beweis der Wirklichkeit der Sündfluth 92
Auflösung der Zweifel 97
Versuche Voltaire's, die Begebenheit des Babylonischen Thurmbaues lächerlich zu machen . . . 102
Beantwortung 103

Beylage.

Chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten der ersten Periode 109
Verschiedenheit der Zeitrechnung 110

Verbesserungen.

Seite 34	Zeile 6	v. unt.	statt meine	lies:	unsere.
— 63	— 9		= Geist	=	Atheist.
— 67	— 7		= Gesetze, vor Schwere	=	Gesetze von Schwere.
— 69	— 5	v. unt.	= Rolanus	=	Nolanus.
— 75	— 10		= welchen	=	welcher.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Janitsch, Aemilian

Entstehung, wunderbare Fortpflanzung und genaue Verbindung der natürlichen mit der geoffenbarten Religion Vom Anbeginne bis zu der Ankunft des großen Welterlösers ; Mit Widerlegung der Einwürfe Voltaire's und seiner Anhänger, der Mode-Philosophen
Bd.: 1. Periode

Wien 1826

Polem. 3115 y-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778211-8